

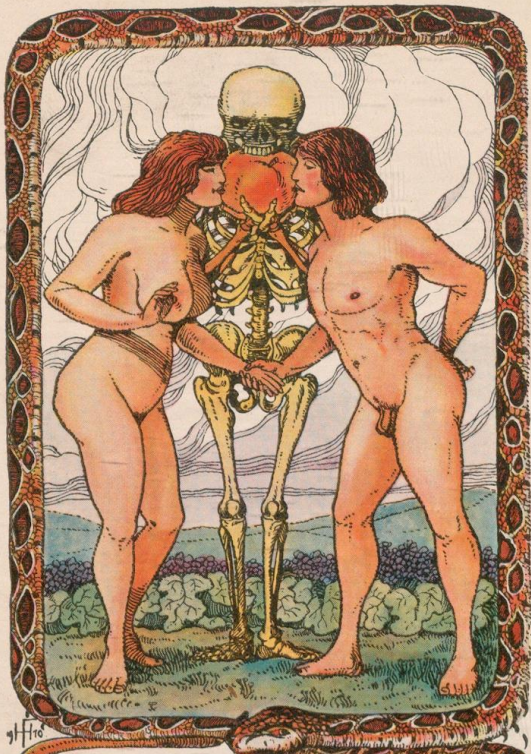
Wiener Stadt-Bibliothek

T

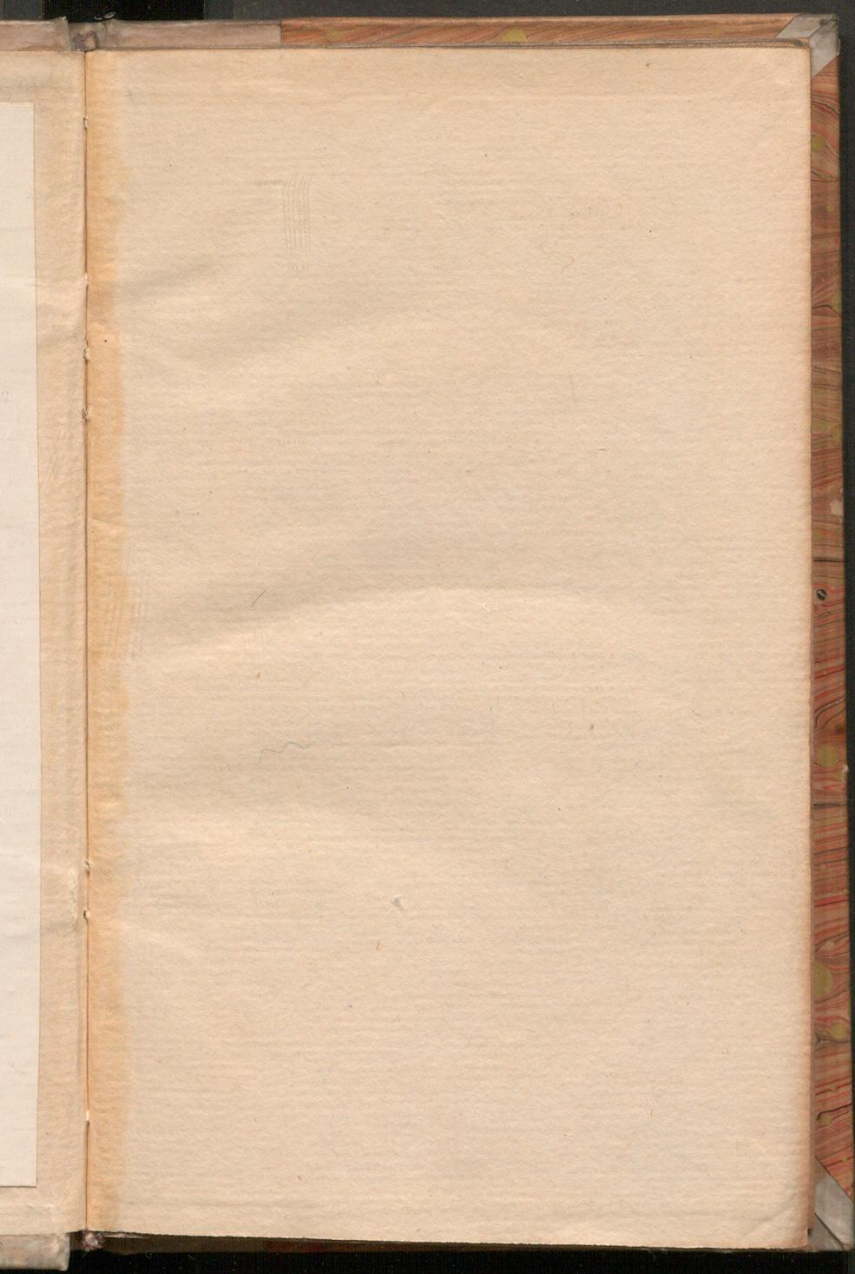
8309/ A

Q 0299

*Pl. Exph.*



Ex libris Gustav Bögitz.



I, 5





L. Muller del.

J. Goussier Sc.

Zu welcher Gattung von Thieren zählt man  
die Dichter?

Die  
sonderbare Kette  
des  
Schicksals.

---

Eine  
philosophische Geschichte.



---

Wien,  
mit Albertischen Schriften.

---

1795.

a

8309

h. d. X.



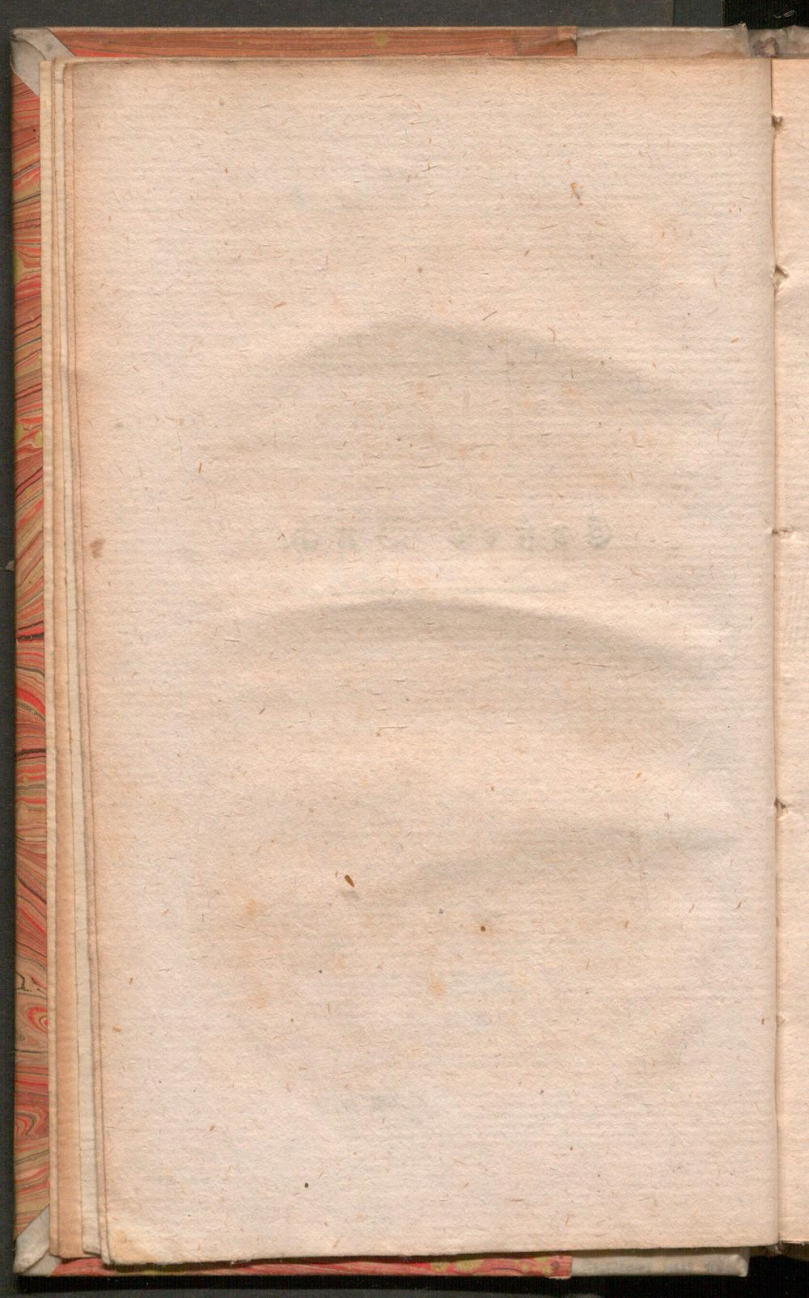
2N 182506

Bibliothek  
Gugitz



Erstes Buch.

---



---

## Erstes Buch.

---

**U**nter der Regierung eines der berühmtesten chinesischen Kaiser, ereignete sich die seltsame Erscheinung, daß in einer gebirgigen Provinz China's sich ein berühmter Weltweiser einfand, um in einer der fruchtbarsten Gegenden derselben eine Wohnung für sich und seine Schüler zu bauen. Er war mit grauen Haaren auf die Welt gekommen, und seine Weisheit hatte mit seiner Kindheit begonnen.

Er hatte die meisten Staaten China's durchwandelt, und während dem seine Lehre mit dem größten Erfolge verbreitet, die Wissenschaften und Künste aufgeklärt und bereichert, dem Staate viele gute und brauchbare Bürger erzogen, die Wahrheit seiner Lehre durch sein und ihr Beyspiel bekräf-

tiget, und so die Hälfte des Zieles erreicht, das ihm vom Schicksale auf dieser Welt beschieden war.

Von seiner künftigen Laufbahn, durch Hülfe höherer Kenntnisse eben so genau unterrichtet, als von der vergangenen, ersah er sich gegenwärtig diesen Ruheplatz, Theils um dem Geräusche der geschäftigen Welt zu entfliehen, und sich zu dem großen Schritte, der ihm bevor stand, vorzubereiten; Theils aber auch, die ihm noch übrige Zeit ungestört mit dem Unterrichte seiner um sich versammelten Schüler zuzubringen, und den Würdigsten unter ihnen, zum Ersatze seines Verlustes auszubilden.

Ein ewig heiterer Himmel erhob sich über diese Gegenden, wo einige Wochen des Jahres ausgenommen, fast nie der Regen die Erde besuchtet, dagegen ward sie, durch den bey'm Auf- und Niedergange der Sonne häufig fallenden Thau, so zureichend getränkt, daß keine Gattung von Bäumen

und Pflanzen, und kein Schmuck europäischer Gärten und Fluren ihr gebracht. Rechts lief eine Kette blühender Berge bis an den Rand des gelben Meeres, und senkte sich in mahlerischen Gruppen sanft in die See; links verlor sie sich eben so allmählig in eine unübersehbare Ebene, auf welcher die Natur, durch eine liebliche Mischung aller ihrer Reichthümer, keinen Wunsch unerfüllt ließ.

Hinter der höchsten Höhe dieser Gebirge lag ein stilles Wiesenthal, von einem dicken Kastanienwalde umgeben, und in dessen Mitte ein heller See, den der Weltweise zum Vorgrunde seiner bescheidenen Hütte wählte. — Sie war in zehn Tagen erbauet; ihre Wände wurden von Kastanienbäumen zusammen gesetzt, und von innen mit geflochtenem Schilse bekleidet; ein Paar hohe Fenster und eine geräumige Thüre dienten ihr zur Verzierung; das platte und mit Erdreich überfüllte Dach krönten Blumen von allerley Gattung; gegen der Seite des Waldes aber, war ein Altan angebracht,

auf welchem der Weltweise, der sich des freyen Himmels nie ohne Noth beraubte, die meiste Zeit des Jahres schlief. Seine Schüler hatten sich nach eben diesem Plane tiefer im Walde kleinere Hütten gebauet, die sie nur dann verließen, wann ihr Lehrer, mittelst einer hierzu bestimmten Glocke, ihnen das Zeichen zur Versammlung gab.

Von neun Tagen pflegte der Weltweise fünf allein, und vier mit seinen Schülern zuzubringen; in jenen beschäftigte er sich mit verborgenen Künsten und Wissenschaften, denn alle Geheimnisse der Natur standen ihm offen; in diesen aber versammelte er seine Schüler, suchte ihre Neigungen und Talente zu prüfen, und unterrichtete sie bald einzeln, bald zusammen genommen; je nachdem die Materie, von der er sprechen wollte, den Begriffen aller oder nur einiger angemessen war.

Seine Lehre, wovon wir später einige Beyspiele zu geben gedenken, zeichnete sich,

durch eine strenge Kürze und Klarheit, vor allen andern aus; so lange es möglich war, führte er seine Schüler durch eine Kette von untrüglichen Schlüssen zur Wahrheit, und nur selten trat er mit ihnen in das Reich der Vermuthungen über; geschah es aber, so verließ er sie meistens am Rande des Scheinbaren, um sie dadurch zu gewöhnen, sich selbst einen Pfad aufzusuchen. Die einzige Fackel, die er ihnen alsdann in die Hand gab, war die genaueste Bekanntschaft mit sich selbst. Denn, pflegte er öfters zu sagen, die Sätze, die billig jeder Mensch, der sich den Wissenschaften widmen will, am ersten untersuchen sollte, sind folgende: Mein Daseyn, — der Ort meines Daseyns, — und der Endzweck meines Daseyns. — Der erste zeigt ihm die Nothwendigkeit, der zweyte die Mittel, und der dritte die Absicht seines Unterrichtes. Eine gründliche Erklärung dieser drey Sätze, setzte der Weltweise hinzu, würde dem Menschen der Schlüssel zu aller Weltweisheit, eben darum aber auch, die

schwereste seyn, die man von ihm fordern könnte; denn sein ganzes Leben würde kaum hinreichen, sich hierüber einen nur mittelmäßig befriedigenden Aufschluß zu geben, wenn er den unzähligen Wegen, die ihm dazu offen stehen, sich ohne Führer überlassen wollte. Nur durch weise Belehrungen geleitet, werdet ihr meine Schüler! in sofern ihr solche bey eurer Selbstprüfung zum Grunde legt, bald und ohne große Mühe in euer Innerstes dringen können. Zwar ist jede Bahn, die zur Wahrheit führt, an und für sich gut; allein dem Menschen liegt ob, die kürzeste zu wählen, damit er Zeit gewinne, alles zu ernten, was für ihn gesäet ist.

Der Weltweise suchte auf diese Weise bey seinen Schülern Theils das Selbstgefühl ihrer Unwissenheit, Theils das Zutrauen gegen ihren Lehrer zu erwecken; er prägte ihnen daher öfters ein, der kürzeste Weg zur Erlernung einer Wissenschaft, sey das aufrichtige Bekenntniß seiner Unwissenheit, und



eine damit verbundene willige Aufopferung  
angenommener Vorurtheile.

Das Herz des Schülers, sagte er, muß  
gleich einem neu geackerten Felde, für jeden  
Samen empfänglich seyn. Wie aber? wenn  
das Erdreich zu dem Säemanne spräche:  
„ich brauche deinen Samen nicht, denn die  
Natur hat den Keim aller Pflanzen in mich  
gelegt; was soll mir deine Pflege? bringe  
ich nicht Gras und Bäume hervor ohne dein  
Zuthun?“ Würde dieser nicht getrost ant-  
worten können? „Gut, doch prange nicht  
mit deinem Unkraute, denn es ist weder dir,  
noch deinen Besitzern nütze. Deine Blumen  
sind ohne Geruch, deine Früchte sind ohne  
Geschmack, wenn sie nicht die Hand des  
Gärtners pflegt; und wenn auch ja einige  
edlere Pflanzen und Kräuter dich decken und  
schmücken, wer wird sie zwischen deinen Di-  
steln und Dornen suchen mögen? Wer dei-  
ne einladenden Früchte, die du oft mit dem  
schädlichsten Gifte mischest, zu kosten wa-  
gen? Vieles vermagst du allerdings, auch

ohne Jemandes Hülfe ; doch bescheide dich , daß deine Kräfte äußerst begränzt sind , und mehr als zwey Drittheile derselben , ohne Zuthun deiner Pfleger , müßig und unentwickelt bleiben würden." Auf diesem Wege kam der Weltweise dem gefährlichen Eigendümel einiger seiner Schüler zuvor , die zwar zu lernen aufgelegt , aber ihre hier und da gesammelten , und auf irrigen Grundsätze ruhenden Meinungen aufzuopfern nicht geneigt schienen.

So bald sich der Weltweise von dem Zutrauen seiner Schüler , und von ihrer Bereitwilligkeit seine Lehren zu empfangen versichert hielt , suchte er sie zuvorderst mit sich selbst bekannter zu machen. Der Satz , Mein Daseyn , war gemeiniglich der erste , den er mit ihnen abhandelte. Wenn ihr , sprach er zu ihnen , einen tiefen Blick in euer Innerstes senden wollet , so werdet ihr euch bald unter zweyerley Gestalten , ein Mahl als den wollenden , das andere Mahl als den handelnden Menschen kennen lernen. Frey und ohne Fesseln werdet ihr euch un-

ter dem ersten Gesichtspuncte; beschränkt und  
 Sklaven unter dem zweyten finden. Als wol-  
 lender Mensch schwebt ihr in den Lüften,  
 als handelnder kriecht ihr auf der Erde,  
 nennet daher jenen Geist oder Seele, die-  
 sen Materie oder Körper; genug, ihr fühlt,  
 sie seyen von verschiedener Natur, und durch  
 eine höhere Macht in Eines zusammen-  
 gebannt

Wollt ihr euch von dieser Wahrheit ge-  
 nauer überzeugen, so bemühet euch jeden in  
 seiner Lieblingslage zu erforschen. Sehet,  
 wie der erste von Wollen zu Wollen über-  
 gehet, wie er in ewig thätigem Leben sei-  
 nen Genuß sucht, und seine immer wäh-  
 rende Beschäftigung eine nie abreißende Ket-  
 te von abwechselnden Wünschen ist! Wie  
 der andere hingegen, ewig dieser Thätigkeit  
 widersteht, nur mit Gewalt den Zustand  
 seiner Ruhe verläßt, jede Anstrengung sei-  
 ner Kräfte schont, und ihre erzwungene Ver-  
 schwendung mit der Abnahme und Vernich-  
 tung eben diese Kräfte bezahlt.

Dünkt es euch nicht, der wollende Mensch sey höherer Art als der handelnde, und mit einer unbeschränkten Wirkungskraft möchten ihm wohl auch alle Dinge möglich seyn? Scheint euch nicht die Bescheidenheit seiner Wünsche, eine erzwungene Folge der geprüften Ohnmacht seines Gefährten? Fühlt ihr aber nicht auch zugleich, wie nöthig es sey, den wollenden Menschen dem handelnden zu unterordnen, zwischen beyden ein Gleichgewicht herzustellen, und jenen also zu bezähmen, daß sein ausschweifender Wille nie die beschränkten Kräfte des letzten übersteige? Bey diesem Vergleiche zwischen den streitenden Theilen könnte zwar der wollende Mensch sich leidend verhalten müssen, allein diese anscheinende Unbilligkeit, wird bey Untersuchung der beyden andern Sätze der Ort und Endzweck meines Daseyns, die euch noch vorbehalten ist, zuverlässig verschwinden. Vor jetzt mag es euch genug seyn, zu wissen, daß ihr hierin dem weisen Gesetze der Natur, als der einzigen Stimme, der ihr zu gehorchen habt, folgt;

und daß Sie, die dem wollenden Menschen die Fesseln gab, auch zugleich Sorge trug, ihm solche erträglich zu machen. Denn sie hat ihm ein eigenes Gebieth angewiesen, in welchem er unabhängig von seinem Gefährten, seine rastlose Begierde zur Thätigkeit befriedigen kann. So oft ihn seine schwere Gesellschaft ermüdet, athmet er hinüber, und schöpft aus der nie versiegenden Quelle seiner Phantasie Trost, Hoffnung und Geduld.

Durch diese weise Anordnung leben beyde der wollende und der handelnde Mensch, ihrer widersprechenden Natur ungeachtet, in brüderlicher Eintracht. Sie bedienen sich beyde der nämlichen Werkzeuge zu ihren Geschäften; denn ihre Sinne sind ihnen Flügel zur Erkenntniß der Dinge, und mittelst ihres innerlichen und äußerlichen Gebrauches gelangen sie beyde zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse, der wollende und der handelnde Mensch.

Der Weltweise setzte gemeiniglich die Er-

klärung dieses Sages nicht weiter fort: Er hielt eine tiefere Untersuchung derselben zur Zeit noch für unnöthig, und begnügte sich, durch das, was er gesagt hatte, seinen Schülern wenigstens einen Fingerzeig zu fernerm Nachdenken gegeben zu haben. — —

Die Schüler des Weltweisen fanden seinen einfachen Vortrag ihren aufwachenden Begriffen dergestalt angemessen, und ihre Neugierde so sehr bey dem Schluße jeder Lehre gereizt, daß sie ihn selten verließen, ohne sich unter einander über den allzugroßen Geiz seiner Stunden zu beschweren. Der Weltweise hatte dagegen bey der Kürze seiner Lehren die doppelte Absicht, eines Theils, seinen Schülern die gehörige Zeit zu geben, das was sie gehört hatten, gründlich zu durchdenken, andern Theils aber, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, ohne sie zu ermüden. Seine Gespräche glichen daher einer Lockspeise, die mehr zur Befriedigung als zur Sättigung des Gaumens bestimmt ist.

Bey der nächsten Versammlung erklärte er den Satz: **Der Ort meines Daseyns.** Seine Erklärung sagte der weise Mann, ist mit dem Gegenstande unsrer vorigen Abhandlung genau verbunden, und ruht auf eben denselben Grundsätzen; denn richtet ihr den bisher in euch gesenkten Blick, nun auf die Gegenstände die euch umgeben, so findet ihr sie auch den nähmlichen Gesetzen untergeordnet. In allen bemerkt ihr eine verschlossene Kraft, die sich von ihren Fesseln zu befreien sucht: Sie ist, die den verborgenen Keim der Pflanze entwickelt, und ihr Wachsthum und Reife verleiht; sie, die den eingekerkerten Wurm seine Puppe zu durchfressen lehrt, sie, die das Ey des jungen Vogels durchbricht, und sie endlich, die der schleichenden Quelle die unwegsamsten Gebirge durchbahnt. In mancherley Formen entreißt sie sich den Tiefen der Erde; verschlossen im ungeheuern Lustraume öffnet sie die Kammern des Sturmes; sie leitet den Flug des Blitzes und rollt den Wagen des

Donners; sie wüthet im brausenden Sturme und thürmet die Wogen des Meeres.

Was schließt ihr aus diesem allen, meine Schüler? was anders, als daß jeder lebende Gegenstand, der sich eurem Blicke darstellt, eine Kraft, daß ist, ein Wesen verschließe, das mit euch einen ähnlichen Ursprung und Endzweck haben müsse, daß zwischen euch und ihnen kein anderer Unterschied, als der Unterschied der äußerlichen Gestalten und Formen obwalte; daß aber eben dieser Unterschied die Wirkungsfähigkeit jedes Gegenstandes, das ist, das Schicksal welches ihm das Gesetz der Natur vorgeschrieben hat, bestimme.

Und also lebt ihr, meine Schüler! in einem Kreise von Dingen, die in so ferne sie nur irgend ein Merkmal von lebendiger Kraft an sich haben, durch das zarteste Band mit euch verknüpft sind; denn ohne den Kerker, der sie verschließt, müßten eure Wesen nothwendig zusammen fließen, und in



den unendlichen Raum, der die Urquelle aller Kraft enthält, zurück lehren. Euch und ihnen hat das Schicksal eine vollkommen sich ähnliche Laufbahn vorgeschrieben. Sie erhalten, wie ihr, durch die Verbindung mit dem Körper, ihr Daseyn auf der Erde; durch den rastlosesten Kampf mit ihm, ihre Entwicklung; durch die Benützung mannigfaltiger von der Natur ihnen verliehener auswärtiger Hülfsmittel, ihre Vervollkommnung, und durch die Vernichtung ihrer irdischen Hütte, ihre Befreyung. Bis dahin arbeiten Millionen Wesen an der Befriedigung ihrer Bedürfnisse, die sie alle, mühsam aufzusuchen, verurtheilt scheinen; und durch die Erlangung dieser Bedürfnisse eilen sie, jedes seiner eigenen künftigen Bestimmung entgegen.

Werft ihr dagegen euern Blick auf die leblosen Gegenstände, die euch umgeben, so findet ihr auch da, nichts als Stoff zur Bewohnung lebendiger Wesen; Borräthe, die die Natur zur Gefangenschaft aufbewahrt.

Ist das Maß der Slaverrey irgend eines Wesens vollendet, so kehrt die todte Schale, zum Urstoffe, von dem sie genommen war, zurück, um dereinst der Körper eines andern Wesens zu werden.

Der Ort unseres Aufenthaltes ist demnach, meine Schüler! der Schauplatz eines immerwährenden Kampfes zwischen Leben und Tod, zwischen Kraft und Unvermögen; zwischen Stärke und Schwäche, zwischen Wollen und Können. Jeder Augenblick eures Daseyns, jeder Blick in euch selbst, liefert euch tausend sprechende Beweise dieser Wahrheit. Folgt ihrer Spur im Stillen; vielleicht leitet sie euch zu dem Aufschlusse des Sazes, der der Gegenstand unserer nächsten Versammlung seyn soll.

Am nächsten Tage, da sich die Schüler des Weltweisen abermahls in seiner Hütte versammelten, ermahnte er sie zu doppelter Aufmerksamkeit. Wir behandeln heute, sprach er zu ihnen, den wichtigsten der Sätze: Er

soll uns Licht über einen Gegenstand geben,  
 bey welchem die Weisheit der Menschen ge-  
 meiniglich zu scheitern pflegt; denn die Na-  
 tur hat ihre Absichten mit einem dunkeln  
 Schleyer umzogen, und nur wenigen ihrer  
 Vertrauten ist ein flüchtiger Blick in ihr  
 Heiligthum gegönnt. Erwartet also nicht  
 von mir die Entwicklung jener Geheimnisse,  
 deren Aufschluß sie sich selbst vorbehält, son-  
 dern begnügt euch, nur so viel davon zu er-  
 gründen, als euch nöthig seyn möchte, ihre  
 Absichten zu ahnden, und euch ruhig ihrer  
 Leitung zu überlassen.

Der Satz: Der Endzweck meines  
 Daseyns, ist abermahls genau mit der  
 Erklärung der beyden vorigen verbunden,  
 denn der erste Schritt seiner Aufklärung ist  
 nichts, als eine Anwendung eurer bisher ge-  
 machten Bemerkungen, auf das Ganze der  
 Natur. Eine genaue Bekanntschaft mit ihr  
 läßt euch nicht zweifeln, daß auch sie im  
 Großen das sey, was der Körper euch und  
 allen lebendigen Gegenständen im Kleinen

ist, ich meine, Verhältniß eines Wesens, das sich ihrer als Werkzeug seiner Kräfte bedient, und mittelst derer durch sie bewirkten Handlungen seine Bedürfnisse befriedigt. Der ungeheure Umfang dieses Verhältnisses, und die von keinem Sterblichen noch berechnete Mannigfaltigkeit aller in demselben sich offenbarenden Wirkungen, dient euch zum besten, wiewohl immer noch unvollkommenen Maßstabe dieses Wesens; ich sage zum unvollkommenen Maßstabe, denn ihr würdet eben so unbillig handeln, wenn ihr die Kräfte dieses hohen Wesens, nach denen wenigen euch bekannten Handlungen der Natur abwägen wolltet, als ihr ungerecht wäret, wenn ihr die ursprünglichen Kräfte des wollenden Menschen, nach den Wirkungen des handelnden berechnet. Kaum ist euch gegeben, den Zweck einzelner Gegenstände, die ihr doch euren Begriffen nach, tief unter euch hinab setzt, zu errathen: Wie dürftet ihr es wagen, auf das Ganze, wovon euch vielleicht nur der hundert tausendste Theil, und auch dieser

noch stückweise bekannt ist, einen entscheidenden Blick zu werfen? So viel aber könnt und dürft ihr verhältnißweise gegen euch selbst bestimmen: auch die Natur habe ihre Grenzen, wie der handelnde Mensch, und sie könne eben so wenig als der letzte, die ihr vorgeschriebenen Gesetze überschreiten; das Wesen aber welches die ganze Natur belebt, sey eben so wenig diesen Schranken unterworfen, als der wollende Mensch. Nur dann, wann er wirken wolle, und zu dem Ende mit der Natur sich verbinde, unterwerfe es sich freywillig diesem Gesetze; so wie sich der wollende Mensch dem handelnden unterordnet, so bald er sich dessen zu Ausübung seiner Absichten bedient.

Dieser Begriff, der einzige der sich von dem höchsten und vollkommensten Wesen fassen läßt, ist abermahls nichts anders im Großen, als was der Begriff eures eigenen Wesens im Kleinen ist. Doch jetzt, meine Schüler! stehen wir am Scheidepuncte dieser Ähnlichkeit, denn von nun an wird je-

der Blick in euch selbst, den ungeheuern Abstand, zwischen seinem und eurem Wesen, bestimmen.

Eure Wohnung erhieltet ihr von der Natur. Sie ist ein einzelnes Staubkorn des unermesslichen Chaos der Welten, das euch umgibt, und nach Vollendung eures irdischen Zieles fällt sie in den Schooß der Natur zurück: Wie aber, mit der Wohnung des vollkommensten Wesens, mit der Natur selbst? Woher kam, wohin kehrt diese? da außer ihr sich nichts gedenken läßt?

Diese Frage, meine Schüler! welche so viele weise Männer aufzulösen sich vergeblich bemühen, ist vielleicht nicht so schwer, als sie scheint, weil sie bloß nur einen richtigen Begriff des Verhältnisses der Natur gegen das höchste Wesen voraussetzt.

Betrachtet ihr die Natur lediglich, als den Wirkungskreis des höchsten Wesens, ohne euch mit den einzelnen Mitteln dieser

Wirkungen zu befassen, so schließt ihr billig daraus, sie sey zu den Beschäftigungen dieses Wesens unumgänglich nothwendig; denn es läßt sich nichts willkürliches von dem höchsten Gesetzgeber denken. Ist ihm aber diese Beschäftigung vermahlen nothwendig, so muß sie es ihm immer gewesen seyn, so muß sie es ihm ewig bleiben; denn, die Beschaffenheit seines Wesens und seiner Bedürfnisse, war, ist und bleibt unveränderlich. Unter diesem Gesichtspuncte also muß die Natur ewig und unvergänglich seyn, wie die Kraft deren Werkzeug sie ist.

Verbindet ihr aber mit dem Worte Natur, bloß den Begriff der einzelnen Mittel, wodurch die Wirkungen in ihr geschehen, so ist sie eben so vielen Veränderungen, Mannigfaltigkeiten und Verwandlungen unterworfen, als verschieden die Endzwecke sind, die sie bewirken soll; der Stoff aller möglichen Befriedigungen des höchsten Wesens liegt in ihr, und entwickelt sich,

nach denen ihr durch die Weisheit desselben vorgeschriebenen nothwendigen Gesetzen.

Gleich einem unermesslichen Rade, dessen Achse die Zeit, dessen Laufbahn die Ewigkeit ist, wälzt sie das Schicksal millionen Mahl Millionen, von ihr bekörpeter Wesen, mit sich fort. Aus der Quelle des Lebens schöpfte sie, in den Ocean des Lebens bringt sie dieselben. Unaufhaltbar ist ihre Bewegung, denn sie begann mit der Kraft des höchsten Wesens, und kann nur mit ihr enden.

Wenn ihr euch, meine Schüler, in der Stille mit diesen ernsthaften, und zugleich tröstlichen Betrachtungen unterhaltet, so werdet ihr euch bloß als Werkzeuge dessen bekennen müssen, der zu seinen zweckmäßigen Wirkungen euch in den Körper gebannt hat, und zu neuen Endzwecken euch von ihm scheiden wird. So viel jedem zur Richtschnur seiner Handlungen zu wissen nöthig ist, hat er auch jedem tief ins Herz ge-



schrieben, Diese Richtschnur in euch aufzusuchen, euer Leben dahin zu verwenden, daß ihr solche nicht verfehlt, und euch endlich zu den fernern Absichten im voraus zu bilden ist die Erklärung des Satzes: **Der Endzweck meines Daseyns.** Wenigstens kann dieser Aufschluß jedem in der Menschheit beschränkten Wesen in so lange genug seyn, bis ihm nach Ablegung derselben, die höhere Stufe seiner Bestimmung bekannt werden wird.

Unter des Weltweisen Schülern befand sich ein Jüngling von 19 Jahren. Er hieß zu deutsch, das **Wunderbild**, und seine Herkunft war, einem ehrwürdigen Greise ausgenommen, der ihn zu dem Weltweisen gebracht hatte niemand bekannt. Seit eilf Jahren hatte der Weltweise unter allen andern Schülern sein Augenmerk vorzüglich auf ihn gerichtet. Keiner dünkte ihm geschickt, wie er, sein Nachfolger zu werden; allein fast unübersteigliche Hindernisse setzten sich diesem Vorhaben entgegen. Die Prüfung

gen denen sich der Jüngling zu unterwerfen hatte, wenn er einst die Stufe des Weltweisen besteigen wollte, festen Umstände voraus, deren Leitung nicht in des weisen Mannes Gewalt standen: Wunderbild mußte Verdienste erlangen, und sie erringen. — In der stillen Hütte des Weltweisen konnte er nichts, als sich den Weg dazu bahnen.

Indessen hatten die Annehmlichkeit seiner Gestalt so wohl, als das besondere sanfte und gelehrige Betragen, welches er damit verband, ihm des Weltweisen innigste Liebe und Sorgfalt erworben. Still und bescheiden, aber desto tiefer und lebhafter, war sein Verstand. Nicht leicht begnügte er sich mit einer kurzen Abfertigung, und noch weniger bequeme er sich, einen Begriff für richtig anzunehmen, wenn er nicht genau an die Kette der Wahrheiten, die er im Stillen sammelte, paßte. Der Weltweise mußte daher wider seinen Willen mit ihm weiltänfiger seyn, und er war es gern.

weil des Jünglings Einwürfe ihm ein desto größeres Feld zur Bildung seines Herzens öffneten.

Alles trug übrigens zu des Jünglings frühzeitiger Entwicklung bey. Kraft und Gesundheit strömte in seinen Adern; das regelmäßige Gebäude seiner Organe schärfte seine Sinne, und der glücklichste Humor machte ihn täglich zu jedem Unternehmen geschickt. Er sprach gern, hörte aber noch lieber; seine Gesellschaft wurde daher des Weltweisen Ermunterung; und Wunderbild wußte ihren Einfluß auf ihn, so klug zu benutzen, daß, was Erhöhung für jenen war, eine Quelle der Wissenschaften für ihn wurde.

Bey allem dem hatte sein Gaumen noch nicht den Kelch höherer Weisheit gekostet, als sich die Stunde schon nähete, wo nach des Weltweisen Grundsätzen so wohl, als er aus mannigfaltigen verborgenen Ursachen,

auf eine Zeit lang sich selbst überlassen werden sollte.

Zu dieser von dem Weltweisen so nöthig erachteten Trennung, fand sich kurz darauf eben die Gelegenheit, die der weise Mann noch zu erwarten schien, um sich näher von des Jünglings innerlichem Verufe, zu der ihm zgedachten künftigen Bestimmung, zu überzeugen.

Es geschah nämlich seit einiger Zeit, und zwar zu wiederhohlten Mahlen, daß der Schlaf des Jünglings durch einen der unruhigsten und seltsamsten Träume unterbrochen wurde: Es kam ihm gemeiniglich vor, er sey ein großer Schmetterling, der bald da, bald dort in Gärten und Wiesen herum flöge, und der Eindruck dieses Traumes war bey ihm so lebhaft, daß er oft bey seinem Erwachen noch die Flügel zu haben glaubte, wenn er aber sich ihrer bedienen wollte, von seinem Lager herab fiel, und sich gefährlich verwundete. Über die öftere Wie-

derhohlung dieser Erscheinung verlegen, begab er sich zu seinem Lehrer, dem Weltweisen, und bath ihn um die Entzifferung dieses so sonderbaren Traumes.

Nichts ist leichter, sagte der weise Mann, dem alle Geheimnisse der Natur offen standen: du mußt die Ursache dieses hartnäckigen Traumes nicht im Gegenwärtigen, sondern im Vergangenen, das ist in der Zeit, wo du mit deiner dermahligen Gestalt noch nicht bekleidet warst, suchen. Wisse demnach, daß du in jenen Augenblicken, wo sich das Chaos der Natur in seine gegenwärtigen Formen entwickelt, ein schöner weißer Schmetterling warst. So bald das Wasser, als die früheste Geburt der Natur, die Flächen des Erdreichs verließ, und in seine Schranken zurück trat, schmückten sich die von ihr gebildeten Höhen und Tiefen mit fruchtbaren Bäumen und Pflanzen. In den beblümtesten Auen flogst du frey umher, und saugtest nach deinem Wohlgefallen die süßesten Blüten; die Sonne spiegelte sich in deinen

Schwingen; und im sanften Strahle des Mondes ruhest du satt deines Genusses. Immer genährt von dem geistigsten Ausflusse der Kräuter und Blüthen; trankst du den Becher der Unsterblichkeit; deine Flügel wurden größer, schimmernder; dein Flug höher und kühner: Du wagtest dich endlich in den Lustgarten der hohen Königin der Welten; und hästetetest auch dort deinen gierigen Mund an den Kelch ihrer schönsten Blumen, allein ihr feurriger Saft verzehrte deinen Körper, er zerfiel in Asche und Staub; deine Seele aber hatte neues Leben geathmet, und eilte fort zu höheren Bestimmungen: Sie hat sich seit dem mit vielen andern Körpern vermählt, und befindet sich nun mit dem deinigen verbunden. Mit dieser Geschichte erhältst du den Aufschluß, mein Sohn, über den vorzüglichen Hang den du zur Weltweisheit hast; denn sie ist die Blüthe der Wissenschaften, nach denen du gierig trachtest. Je mehr du von ihrem Saft einsaugen wirst, desto mehr werden die Flügel deiner Erkenntniß wachsen, desto mehr wirst du

Fähigkeiten erlangen, dich in neue Fluren zu wagen, und das Bedürfniß in dir fühlen, deinen Durst zu stillen. Eben daher kommt auch deine Freude bey dem Aufgange der Sonne, denn ihr himmlisches Feuer vermählt sich mit dem Funken deiner Unsterblichkeit, und ruft dich jedes Mahl zu neuem Leben auf. Die stille Erscheinung des Mondes bleibt, was sie dir immer war: Ankündigung der Ruhe, Trennung von deinen Geschäften, und Scheidewand zwischen Abend und Morgen. Vor heute hast du genug; denke der Sache wohl nach, und wenn der Tag wieder deine Hütte bescheint, so komm und vernimm das weitere.

Der Jüngling ging; allein zum ersten Mahle merkte er in des Weltweisen Sprache eine Dunkelheit, die ihn verlegen machte. Es öffnete sich vor ihm ein neues Feld von Betrachtungen, und er ahndete Geheimnisse, auf deren Spur er nie gekommen war. Indessen hoffte er, mit dem folgenden Tage mehr Licht zu erhalten. Mit diesem

Trostes also, wandelte er nach seiner Hütte,  
und überließ sich einsam dem Strome sei-  
ner Gedanken.

Wunderbild konnte kaum den Morgen  
erwarten, um seinen Lehrer von neuem zu  
besuchen. Er hatte wenig geschlafen, und  
war wie gewöhnlich von seinem Traume  
gequält worden. Noch ehe es Tag war, be-  
trat er die Hütte des Weisen. Was bringst  
du so frühe, sagte zu ihm der Weltweise.  
Die Neugierde, von dir die fernere Anwen-  
dung meines Traumes, auf mein verlebtes  
und künftiges Schicksal zu wissen, versetzt  
der Jüngling, läßt mir keine Ruhe. Du  
hast dich zudem einer Sprache gegen mich  
bedient, an die sich mein Ohr noch nicht  
gewöhnt hat: sie zu verstehen, fühle ich,  
daß mir deine Weisheit unentbehrlich ist.  
Ich danke dir für dein Vertrauen, antwor-  
tete der Weltweise, allein siehe! eben diese  
Weisheit verbiethet mir auch, dir so wohl  
über dein vergangenes, als noch zu erwart-  
te. des Schicksal, fernern Aufschluß zu ge-



ben; das eine wie das andere würde dich beunruhigen. Sie erlaubt mir bloß, dir so viel zu sagen, daß, so wie du ehemahls als Schmetterling umherflogst, und von Staude zu Staude, von Blume zu Blume flattertest, bis du fandest dich zu erquicken: so auch wirst du noch manchen Auftritt des Lebens durchwandeln müssen, bis du entdeckest, was dir zu deiner künftigen Bildung nützen kann. Noch bist du zur Sprache der höhern Weisheit nicht rief; aber wenn erst, nach einer langen Reihe von Erfahrungen, du das Leere aller menschlichen Vergnügungen durchkostet haben wirst; wenn, von keinem Reize der Welt mehr angezogen, du jeder Versuchung zu widerstehen, Kraft in dir fühlst, und die Freuden der Erde dir vorkommen werden, wie der Duft ihrer Blumen, die jeder leichte Wind verweht; wenn, ähnlich dem Strome, der rauschend die wilden Gebirge durchheilt, um in der blühenden Aue rastend zu verweilen, du nach manchen stürmischen Scenen, dich endlich zurück in diese stillen Hütten des Friedens

sehnen wirst: dann kommt wieder, und bestige die Stufe, die ich dir bis dahin verwahre. Geh hin, mein Sohn! das Loos, das dich erwartet, muß erst von dir errungen werden. Sey weise nach deiner Art! Laß dir jede Erinnerung meiner Lehren heilig seyn, und empfang, mit meinem Segen, den besten Rath, den ich dir zu geben vermag: Er besteht aus wenigen Worten; möchtest du ihn nie aus dem Gedächtnisse verlieren! — Bleibe dir selbst getreu!" — Wie soll ich das verstehen? antwortete traurig der Jüngling. „Laß dich," erwiederte der Weltweise, „durch keine Täuschung verführen, den Neigungen deines Herzens zu widerstreben; denn in deiner Seele liegt bereits der Keim aller deiner Bestimmungen verschlossen. Gehorche ihrer Stimme; sie wird laut in dir rufen, so oft du sie zu hören geneigt seyn wirst, und laß das zarte Gewissen, das dir die Mutter der Schöpfung zur Richtschnur deiner Handlungen gab, deinen einzigen Leiter, deinen einzigen Führer seyn."

Der Jüngling stand wie versteinert vor seinem Lehrer. Ach! sprach er seufzend, du könntest mir die Mühe ersparen, fern von dir aufzusuchen, was ich in deinem Schooße gefunden hätte; denn schon jetzt fühle ich, an deiner Hand, Stärke genug, allen Versuchungen zu widerstehen. „Du betriegst dich selbst,“ antwortete ihm der Alte. „Augenblickliche Eindrücke machen uns oft stärker, als wir in der That sind; allein diese scheinbare Kraft sinkt auch, mit der Veränderung unserer Lage. Geh hin, mein Sohn! und schöpfe freye Luft: Du bist bekloffen, und brauchst sie.“ — Der Jüngling raffte sich zusammen, und schied thranend von ihm.

Die Wohnung des Weltweisen lag dicht an dem Abhange eines Berges, der mit dunkeln Kastanien bewachsen war. Auf allen Seiten umschlossen, führte ein grüner Pfad, der zwischen Klippen und Dornen schlängelnd fort lief, auf eine gerade gegen über liegende steile Anhöhe. Wunderbild hatte keinen

bestimmten Zweck. Er wandelte tiefsinnig, und mit gesenktem Haupte fort, bis er die Spitze des Berges, eben da ihm der Athem zu mangeln anfing, erreichte. Hier öffnete er den Mund, um Luft zu schöpfen, und schlug seine Augen zum ersten Mahle auf.

Ein glänzendes Schauspiel überraschte ihn auf einmahl. Eine ungeheure Fläche, von aufgethürmten Gebirgen umkettet, lag gerade vor ihm. Glühend stand die kommende Sonne am Rande des Horizontes, und vergoldete die prangenden Fluren. Alle Bäche, alle Flüsse, alle Ströme trugen das Siegel ihres glänzenden Bildes; sie durchstrichen funkelnd die Auen, und verkündigten mit sanftem Gemurmel, die Nähe der freundlichen Göttinn.

Erfurchtswoll neigte der Jüngling sein Antlitz zur Erde. Ein Strom nie gefühlter Empfindungen drang in seine Seele; denn nie hatten die dunkeln Haine des Weltwei-

sen ihm ein ähnliches Schauspiel gezeigt. Mit jedem neu erhobenen Blicke, schien auch vor ihm ein neuer Vorhang aufgezo- gen; mit jedem aufwachenden Sonnenstrahle, eine neue Gegend aus unübersehbaren Fer- nen ihm entgegen zu schwimmen. Tausend Mal wünschte er sich seine geträumten Flü- gel um diese reichen Gegenden zu durchstrei- chen; tausend Mal den feinern Gaumen des Schmetterlinges, um seinen Hunger in dem Dufte der blühenden Landschaft zu stil- len.

O Lehrer! rief er aus im Entzücken, wie kannst du eine so dürstige Hütte bewoh- nen, und was hält dich ab, daß du nicht lieber hier dich lagerst, um deinen erkälte- ten Busen an der glühenden Wange der Königin des Himmels zu wärmen! Ver- sagt dir deine Weisheit auch diese Freu- den? — Und wohl muß sie sie dir versa- gen; denn du wiederhohltest mir ja oft, das Gebieth der Thorheit beginne an den Grenzen deiner Hütte! — Mich aber stieß

fest du von dir, damit ich weise würde! Unbegreiflicher! Wo soll ich hin? Ohne Führer, ohne Leiter, ohne Endzweck! dürstig, allein und hilflos, sendest du mich in die Welt! — Was soll ich da? Ernten, wo ich nicht gesäet habe? Pflügen auf fremdem Acker, oder Plätze mir wünschen, die längst schon besetzt sind? Bleibe dir selbst getreu! Frage die Stimme deines Herzens! sagtest du, sie wird dich führen; sie wird dich leiten! Wohlan! ich folge ihr willig. Sie gebiethet mir, die gesegneten Gegenden zu durchwandern, die deine Weisheit zu verachten scheint; sie ladet mich ein zu dem Genuße, den du verschmähest. Ich folge ihr willig! Sie wird mich nicht verführen.

In diesen und manchen ähnlichen Gedanken, hatte sich der Jüngling, ohne es selbst zu wissen, auf den Weg gemacht. Er hatte schon drey Stunden Weges zurück gelegt, und fühlte eben das äußerste Bedürfnis des Durstes, als er unter einigen

hohen und schattigen Feigenbaume, eine reine Quelle erblickte, an deren sanftem Abhange er seine ermatteten Kräfte wieder zu sammeln sich niederließ. Die Sonne hatte nun bereits die Hälfte ihres Tagswerkes vollbracht; ihre glühenden Fittige schwebten über das ganze Land; sie verschlossen den emsigen Landmann in seine schattige Hütte, und brüteten über dem Samen seines künftigen Segens. Der Jüngling warf noch einen Blick auf die fruchtbare Flur, die ihn umgab. Er fand sie, wie seine Seele, in der stummen Gährung, die jedem entscheidenden Augenblicke vorhergeht.

Von dem sanften Gemurmel der nahen Quelle eingewiegt, verließen ihn seine Sinne, und er schlummerte unvermerkt ein.

Erst nach fünf Stunden erwachte der Jüngling wieder. Seine erste Sorge war, sich Nahrung zu verschaffen; denn, obschon ihn der Schlaf um ein merkliches wieder ge-

stärkt hatte, so schienen ihm doch die nächsten Ortschaften viel zu entfernt, um seinen Hunger bis dahin zu fristen. Er stand daher eben im Begriffe, einen der Feigenbäume, die ihn bisher beschattet hatten, zu besteigen und sich die reifsten seiner Früchte herab zu holen, als er am Fusse desselben einen Quersack erblickte, und bey dessen Eröffnung einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln fand, der ihm für dieß Mahl die Mühe einer weitem Sorge ersparte. Ohne also zu untersuchen, ob er auch wohl zu dessen Gebrauche berechtigt sey? verzehrte er die größte Hälfte davon; und als er seine Kräfte dadurch vollkommen wieder hergestellt fühlte, beschloß er, sich von neuem auf den Weg zu machen, und wo möglich noch vor Sonnenuntergang die nächste Ortschaft zu seinem Nachtlager zu erreichen.

Die Unsicherheit, ob er daselbst unterkommen, und da er sich vom Gelde gänzlich entblößt fand, unentgeltlich aufgenommen werden möchte? bewog ihn, auf allen Fall



feinen Sack mit sich zu nehmen. Nicht klein war aber seine Verwunderung, als er unter demselben einen Gürtel von grüner Leinwand, abermahls in Gestalt eines langen und schmalen Sackes fand, den er nur mit großer Mühe aufzuheben vermochte. Seine alsbaldige Vermuthung, es müsse dieser Gürtel mit Geld angefüllt seyn, betrog ihn nicht, denn wirklich enthielt er an die 300 Taeln in Silbermünze.

Ob nun schon Wunderbild keinen eigentlichen Begriff nach von dem Werthe oder Unwerthe seines Fundes hatte, und sein Herz von der gewöhnlichen Liebe zu Reichthümern dieser Art noch nicht angesteckt war, so freute ihn doch diese Entdeckung außerordentlich, weil er von seinem Lehrer öfters gehört hatte, wie unumgänglich nothwendig der Besitz des Goldes und Silbers zum Fortkommen und Unterhalte des Lebens sey. Er dankte daher dem Himmel für dieses unerwartete Geschenk, und war eben im Begriffe, sich den schweren Gürtel um

den Leib zu schnallen, als auf einmahl der Gedanke in seinem Herzen erwachte, ob solches zu thun ihm auch wohl erlaubt sey? Mein gutes Glück, sagte er zu sich selbst, spielt mir diesen Gürtel in die Hände, und freylich könnte ich solchen zu meinem Nutzen verwenden, denn niemand wird so leicht errathen, wie ich dazu gekommen bin: Wie aber, wenn irgend jemand ihn verloren hätte, und diesen Abend, oder diese Nacht, ihn aufzusuchen, unruhig hierher eilte? — Wie traurig würde er wieder zurück kehren, und mit wie vielem Rechte dem Ungetreuen fluchen können, der ihm solchen entwendet hätte? Sagte nicht der Weltweise mir öfters: „Wenn du Geld findest, so laß es ruhen, oder hebe es auf, um es seinem Eigenthümer zuzustellen.“ Dieser Rath scheint mir edel und gerecht; ich will ihm gehorchen. Ich bringe die Nacht hier zu, und bewache den Gürtel. Gewiß kommt der Unglückliche hierher zurück, und ich stelle ihm das Seinige mit Freuden zu. Den Raub seiner Lebensmittel wird er mir alsdann

wohl verzeihen, wenn ich sein Gut treulich bewacht habe.

Der Jüngling fühlte eine sanftere und stillere Freude als die vorige, sobald er mit sich selbst fertig war. Sein Entschluß hatte ihn wenig gekostet, und er war um so zufriedener, da er die Stimme seines Herzens nicht erstickt hatte. Mehr als ein Mahl tauschte ihn das Geräusch der nahen Quelle, und das Lispeln des Windes in den benachbarten Gebüsch. Er glaubte, seinen unbekanntem Freund kommen zu hören, und sprang ihm schon freudig entgegen; allein seine Ahnungen hatten ihn betrogen, und er kehrte jedes Mahl nur trauriger zu seinen Gürtel zurück.

Der Tag verstrich in dieser Erwartung, und die Sonne neigte sich in stiller Pracht. Der Jüngling war mehr als jemahls fähig, die Schönheit dieses Anblickes zu fühlen; denn seine Seele war so rein, wie ihr letzter Strahl. Nach einer kleinen zu sich ge-

nommenen Erfrischung überraschte ihn der Schlaf zum zweyten Mahle, und seine Ruhe dauerte ununterbrochen bis an den andern Morgen.

Zweytes Buch.





---

## Zweytes Buch.

---

Mit dem Grauen des Tages erwachte Wunderbild. Sack und Gürtel lagen unverfehrt unter seinem Haupte, und kein menschlicher Fuß hatte seine Ruhestätte betreten. Er ist nicht gekommen, sagte der Jüngling, laßt uns ihn auffuchen! Mit diesen Worten knüpfte er den Gürtel um seine Lenden, den wenigen Vorrath der Lebensmittel aber, ließ er liegen, weil ihm beydes zu tragen beschwerlich fiel. Auf einem kleine Fußpfade, der ihn, durch das fruchtbarste Land, bis an den Rand eines breiten und schiffreichen Flusses führte, wandelte er über eine Stunde fort, ohne jemand zu begegnen. Auf ein Mahl aber dünk-

te es ihm, er höre eine verwirrte Mischung von menschlichen Stimmen, die sich bey seiner Annäherung in ein ängstliches Geschrey zu verwandeln schien. Weil er an dem schattigen Ufer das bedeckte Land nicht wohl übersehen konnte, so sprang er auf den nächsten Grassügel, warf sein Auge gegen den Fluß und erblickte mitten auf demselben, in einer Entfernung von ungefähr 500 Schritten, ein mit vielen Menschen beschwertes Fahrzeug, welches auf einem zwischen den Wogen des Stroms hervorragenden Felsen fest zu sitzen schien.

Das Lärmen der Schifflente, der Zuruf vieler hundert am Ufer versammelter Zuschauer, die bittenden Gebärden der Nothleidenden, und das immer zunehmende Krachen des Schiffes, welches mit jedem Stoß der Wellen an den Felsen geschlagen wurde, ließ ihn an der höchsten Gefahr dieser Unglücklichen nicht zweifeln. Ohne zu wissen ob und wie er helfen konnte, lief er athemlos hinab an das bevölkerte Ufer. Eine Menge



müßiger Schiffbothe lag da vor Anker; allein weder das Bitten der Umstehenden, noch das zunehmende Wehklagen der Gefahrleidenden konnte die harten Schiffer zum Mitleid bewegen: Sie schützten vor, der Strom sey zu reißend, und es könne sich niemand an diesen Ort, ohne die unvermeidlichste Gefahr, wagen. Die Billigsten erbothen sich zwar, ihr möglichstes zu thun, allein sie verlangten für ihre Bemühungen solche Entschädigungen, denen die Vermögensumstände der Anwesenden lange nicht gewachsen waren.

Das Schiff brach eben mit großem Krachen entzwey, viele der Unglücklichen kletterten auf die enge Felsenspitze, und drängten sich einander selbst wieder in den Strom zurück, andere ergriffen die Trümmer des sinkenden Schiffes, und suchten die schwelenden Wogen zu durchschneiden; die meisten aber schwammen, ihrem Schicksale überlassen, dem Strome nach, und kämpften mit ohnmächtigen Kräften, wider seine Wuth —

als Wunderbild an's Ufer kam. Er fragte, und erfuhr von den Umstehenden mit wenigen Worten die Ursache ihrer Unthätigkeit, knüpfte seinen Gürtel los, schüttete ihn aus, und versprach allen, die den Unglücklichen zu Hülfe eilen würden, reichliche Bezahlung. Sogleich war der Strom, mit großen und kleinen Fahrzeugen aller Art bedeckt; viele der Zuschauer warfen sich selbst ins Wasser, und in einem Augenblicke waren alle Nothleidende gerettet. Der Jüngling belohnte jeden, wie er es versprochen hatte, und leerte seinen Säckel, bis auf den letzten Tael aus. Die Erretteten eilten zu ihm, warfen sich zu seinen Füßen und dankten ihm mit thränenden Augen für ihr Leben. Er umarmte sie brüderlich, und freute sich mit allen. Ein lautes Fragen begann unter dem Volke: Wer ist der edle Jüngling? Wer ist der sanfte Menschenfreund? Noch lauter aber war das Jauchzen der Andern: Hier ist unser Retter! Preiset ihn! Segnet ihn?

Der Jüngling erröthete. Wenn es mög-

sich gewesen wäre, die That zurück zu nehmen, so hätte er es fast gethan, so sehr fühlte er sich beschämt. Allein er suchte vergebens, sich von der verfolgenden Menge loszureißen. Sie faßte ihn und trug ihn auf den Händen, in das nächst am Ufer liegende Dorf. Die Weiber liefen voran, und brachen Zweige und Blüthen von den Büschen ab, mit denen sie die Straße besetzten; die Kinder bedeckten ihn mit Blumen und wohlriechenden Kräutern, und so kam er, mit Lob und Geschenken überhäuft, bis vor die Hütte des in dem Orte wohnenden Bonzen.

Sobald der Bonze, dem bereits die edle Handlung des Jünglings zu Ohren gekommen war, den Zug von fern kommen sah, trat er aus seiner Hütte ihm entgegen, neigte sich tief, und both unserm Jünglinge die Hand. Die Menge trennte sich, und ein wiederhohltes Frohlocken erfüllte die Luft. Der Jüngling wurde hierauf frey gelassen, es erfolgte eine feyerliche Stille, und das

Volk schien den Ausspruch des Bonzen über die Art der Belohnung des Fremdlinges zu erwarten. Allein Wunderbild, der die lästige Wiederholung eines ähnlichen Auftrittes besorgte, ergriff die Hand des Bonzen und sprach zu ihm: Laß uns in deine Hütte wandeln, und bedeuete dein ungestümes Volk, daß eine so einfache That weder Belohnung noch Bewunderung verdiene; hältst du mich aber deiner Gesellschaft werth, so gewähre mir das Recht der Gastfreyheit und erlaube, daß ich meine ermüdeten Kräfte auf deinem Lager wieder sammle. Du denkst und handelst gleich edel, erwiederte der Bonze; laß dich indessen diese so lästig dir scheinende Verehrung weder befremden, noch verdrießen: Sie ist eine natürliche Folge der außerordentlichen Seltenheit tugendhafter Handlungen. Übrigens bist du in meiner Hütte sehr willkommen. Mit diesen Worten öffnete er die Thüre, und bath die versammelte Menge, dem ermüdeten Fremdlinge einige Stunden Ruhe zu gönnen. Das Volk zog sich ohne weitere

Zudringlichkeit zurück, und gab durch ein wiederholtes Jauchzen seinen Beyfall zu erkennen.

Wunderbild wurde mit seinem Wirthe in wenigen Augenblicken bekannt. Der Bonze war ein Mann von ungefähr 50 Jahren. Er hatte ein günstiges Ansehen, und einen freyen muntern Blick. So sehr die ungewohlene Art, mit der er seinen Gast empfing und allen seinen Bedürfnissen zuvorkam, der Bescheidenheit des Jünglings zu statten kam, so sehr trieb ihn die Genügsamkeit des Letzten an, seine Sorgfalt für ihn zu verdoppeln. Sie wurden bald vertraulicher, und ihr Gespräch fiel, wie leicht zu erachten, auf ihre wechselseitige Lebensgeschichte. Die Erzählung des Jünglings war kurz. Er begnügte sich, dem Bonzen einen Begriff von seiner jugendlichen Erziehung zu geben, und eröffnete ihm, daß er auf Anrathen seines Lehrers gesonnen sey, die Welt zu sehen, und sich dadurch jene Kenntnisse zu verschaffen, die ihren Umgang aus-

drücklich erforderten: Er bekannte übrigens aufrichtig, daß er von dem eigentlichen Endzwecke seiner Reise keinen Begriff habe, und sich blind seinem Schicksale überlasse.

Der Bonze nahm hierauf das Wort: Du beginnst, sprach er, ein ziemlich verwegenes Unternehmen; ohne Zweck und ohne Führer die Welt zu besuchen, scheint mir aus eigener Erfahrung eben so unnütz als gefährlich. Da dir indessen dein Lehrer, der mir als der weiseste Mann unsrer Zeit bekannt ist, diese Bahn selbst vorgeschrieben hat, und er dazu verborgene Ursachen haben kann, die ich aufzusuchen weder berufen bin, noch mich bekümmern mag; so begnüge ich mich, dir zu deinem Vorhaben besseres Glück, als ich gehabt, zu wünschen. Sollte dir indessen in meiner Hütte auf kurze oder lange Zeit gefallen, so bist du mir immer gleich angenehm. Vielleicht aber möchte dir ein kleiner Aufenthalt bey mir nützlich werden, und meine Nachricht über

einige Gegenstände, dir manche unangenehme Selbsterfahrung ersparen.

Die Erzählung deiner eigenen Geschichte, erwiederte der Jüngling, möchte wohl am besten diesen Zweck erfüllen; sie würde für mich gleich belehrend und unterhaltend seyn. Ob sie beydes seyn wird, versetzte der Bonze, weiß ich nicht; da ich indessen keine Ursache habe, sie dir zu verhehlen, so sollst du sie morgen wissen: Vor heute, wenn es dir gefällt, da sich die Sonne schon neigt, genießen wir ihre sinkenden Strahlen unter der Laube meines Garten; du wirst mir den schönen Anblick gewiß verdanken. — Der Jüngling folgte dem Bonzen mit Freuden; er erfüllte den Wunsch seines Herzens. Durch die Hinterthüre seiner Hütte, und eine lange Reihe von hohen Plantanen führte er ihn auf einen erhabenen Rasenplatz, der seiner blühenden Laube zum Vorhofe diente. Hier ließen sie sich nieder. Eine heilige Stille herrschte über die ganze Gegend. Die Sonne verbarg sich hinter die

westlichen Gebirge ; ihre letzten Strahlen schienen aber besonders nahe auf einem benachbarten Hügel zu verweilen. Seine sanfte Glut entging nicht dem Blicke des Jünglings. Du bemerkst, sprach zu ihm der Bonze, einen Gegenstand, der die Aufmerksamkeit aller Reisenden an sich zieht. Der feurige Hügel, den du siehst, hat in alten Zeiten zu einer Sage Anlaß gegeben, die ich dir zum Beschlusse dieses schönen Tages erzählen will ; sie wird dich zu sanfterer Ruhe auf dem harten Lager, das dich erwartet, vorbereiten. Der Antrag des Bonzen war der Neugierde des Jünglings äußerst willkommen, und wurde von ihm, wie wir gleich hören werden, befriedigt.

In dem kleinen Weiler, sprach der Bonze: der dort am Fuße des Hügels liegt, und mittelst des hellbeleuchteten Fußpfades, den du längst der Wiese bemerken wirst, mit ihr verbunden scheint, lebte vormahls ein glückliches Paar, lange von dem widrigsten Schicksale verfolgt, endlich aber durch die vertrau-



lichste Liebe unzertrennlich verknüpft. Die härtesten Trennungen, die unübersteiglichsten Hindernisse, und eine ununterbrochene Zerstörung ihrer Plane, hatte ihre Standhaftigkeit nicht ermüdet. Ähnlich der jungen Palme, die nach jedem niederdrückenden Sturme sich zu desto reinerem Wuchse wieder erhebt, stieg ihre Liebe mit jeder neuen Schwierigkeit, bis ihnen der längst ersehnte Zeitpunkt vom Himmel gewährt wurde. Sie genoßen nun schon seit einem Jahre die süßeste Wonne inniger Vertraulichkeit. Der Gedanke ihrer beyden Herzen war ein Gedanke; ihre gegenseitigen Bedürfnisse vereinigten sich ohne Vorbereitung am nähmlichen Ziele; ihre Freude war von keiner trübenden Wolke mehr unterbrochen; sie kannten keinen andern Zustand, als den, immer gleich zu denken, zu wollen und zu handeln.

An einem schönen Sommerabende beschloßen sie auf dem nahen Hügel, den Schauplatz der untergehenden Sonne zu genießen, sie verfügten sich in gewöhnlicher Eintracht

dahin, und lagerten sich dem feurigen Himmel gegenüber. Hier maßen sie mit kühnen Blicken die fernen Gegenden, und begannen im Scherz über den Vorzug ihres Gesichts zu wetteifern; unversehens aber entstand über einige Gegenstände, die der aufsteigende Nebel allmählig verdunkelte, ein wirklicher Streit zwischen ihnen; sie widersprachen sich anfangs sanft, dann etwas härter und immer härter, bis sich endlich in der Hestigkeit Beyde vergaßen, und eine Sprache fanden die ihnen bisher ganz fremd war. Ihre in einander geschlossenen Hände hatten sich unvermerkt verlassen, ihre Augen sich seitwärts gewendet, und eine stumme Kälte trat in die Stelle ihres hitzigen Gespräches.

Auf einmahl erhob sich der Jüngling von seinem Plaze, und ohne zu wissen was er that, stand er im Begriffe, den Hügel hinab zu stürzen, als ihm das ängstliche Geschrey seiner Geliebten durch die Seele fuhr und ihn zurück rief. Erschrocken eilte er zu ihr, und sie stürzte ihm kraftlos in die Arme entgegen. Beyde saßen

ten ohnmächtig zu Boden. Nach einigen Minuten schlossen sich ihre Augen von neuem auf; sie suchten und fanden sich; ihr stummes Einverständniß verband auch wieder ihre Herzen; Bekenntniß und Verzeihung wurden durch den feurigsten Kuß stillschweigend versiegelt. Sie hatten keinen solchen Auftritt noch erlebt, und nahmen daher beyde sich vor, seine Wiederholung nicht mehr zu gestatten. Ihren Vorsatz mit dem heiligsten Gelübde zu versiegeln, legten sie ihre Hände in einander gefaltet auf ihre Herzen, und gelobten der hinter dem glühenden Gebirge sich verbergenden Sonne folgenden Schwur: Hohe Göttin! die du den Ursprung unserer treuen und reinen Liebe sahst, alle unsre Handlungen beleuchtest, und auch noch jetzt mit deinem sinkenden Strahle unsere thranenden Augen wieder ermunterst: Du! die wir zum Spiegel unsrer Herzen erwählen! Wir schwören dir, durch keinen Schatten von Widerspruch uns zu entzweyen; die erste Strafe des Übertreters sey die Beraubung deines Lichtes; die zweyte schon erlebe er

nicht mehr, sondern die Stätte die ihn trägt, verschlinge ihn! — Sie bestätigten hierauf ihr Gelübde durch die süßesten Umarmungen, und schliefen unter wiederholten Liebkosungen ein. Am kommenden Morgen erwachten sie. Betroffen, sich noch auf dem Hügel zu finden, rafften sie sich auf, und wandelten durch das hohe bethaute Gras, nach ihrer Wohnung zurück. Hinter ihnen stieg die Sonne in voller Pracht wieder herauf, und vergoldete zum Zeichen ihres Beyfalls nicht nur die Spitze des Hügel, sondern auch die Fußstapfen der Liebenden, bis an ihre Thüre; und noch bis jetzt sieht man diese und jene alle Morgen und Abend so hell und echt glänzen, als das feinste Gold. Lange noch lebte dieß liebe Paar in der vollkommensten Eintracht, und nach ihrem Tode nannten ihre Nachfolger in dem Weiler zu ihrem Andenken die Stätte ihrer Versöhnung Den Hügel der Liebe.

Wunderbild dankte dem Bonzen für seine Erzählung, sie hatte neue Empfindun-

gen in ihm entwickelt die ihm mehr als einen schwachtenden Blick nach dem schönen Hügel entlockten. Er hätte die Hälfte der Nacht unter der kühlen Laube des Bongzen zugebracht, wenn ihn dieser nicht zur Abendruhe eingeladen, und ihm in seiner engen Hütte ein dürftiges Lager auf getrockneten Kräutern und einer darüber gebreiteten Decke angewiesen hätte.

Wunderbild wachte spät auf, und fand den Bongzen schon nicht mehr in der Hütte; allein die halb offene Gartenthür ließ ihn vermuthen, er würde sich nicht weit entfernt haben; auch traf er ihn unter dem Schatten des nächsten Granatbaumes sitzend an. Mit dem Rücken gegen den Stamm gelehnt, und die Arme in einander geschlagen, schöpfte er mit offenem Munde die schöne Morgenluft, und ließ sich durch die Ankunft des Jünglings in seiner Lage nicht stören. Gefällt dir's im Grünen, sagte er zu ihm, so setze dich neben mich, bald wird uns die Hitze des Tages wieder in die Hütte zurück scheuchen. Auch habe

ich dir einige Früchte zum Frühstücke gesammelt, so gut sie der Himmel in meinem Garten gedeihen läßt. Der Jüngling nahm Platz. Der Augenblick scheint mir günstig, sprach er zum Bonzen, deine Geschichte zu vernehmen, wenn anders sie zu erzählen deine Bebaglichkeit nicht stört. Man spricht immer gern von sich selbst, antwortete der Bonze, und doppelt gern, wenn man dazu eingeladen wird. Du wirst mich also unterbrechen, so bald du zu hören müde bist.

Mein eigentlicher Name ist Chen - Si, und meine Vaterstadt King - tcheou. Von armen Altern geboren, durchlebte ich meine frühe Jugend in äußerster Dürftigkeit. Indessen glaubte man in mir einige natürliche Anlagen zu bemerken, welches meinen Vater veranlaßte, mich den Wissenschaften zu widmen. Allein ich fühlte bald, daß ich dazu nicht berufen war. So oft ich meinen Lehrern gegen über saß, überfiel mich ein außerordentlicher Schlaf; sie gaben sich alle nur ersinnliche Mühe mit mir, allein sie fruch-

tete so wenig, daß sie nach einigen vergeblichen Lehrjahren mich zurück schickten, und zugleich meine große Unthätigkeit mit ziemlich schwarzen Farben schilderten. Diese böse Empfehlung zog mir den Unwillen der Leseten zu; sie überließen mich meinem Schicksale, und ich verließ das väterliche Haus, in welchem ich nichts gutes mehr zu erwarten hatte, mit ziemlicher Gleichgültigkeit.

Indessen hatte mich die Natur nicht gänzlich ihrer Gaben beraubt. So bald ich lesen und schreiben konnte, und die Bücher unserer ältesten Dichter mir unter die Hände fielen, war schon der Keim ihrer Kunst in mir erwacht. Ich versuchte heimlich sie nachzuahmen, da aber meine ersten Früchte sehr schlecht ausfielen, und meine damaligen Lehrer keine Freunde dieser, wie sie sagten, brotlosen Kunst waren, so verging mir die Lust, die zweyten zu wagen. Meine dermalige Lage rief meine Lieblingsneigung zurück; ich übte mich täglich, und glaubte endlich wirklich den Beruf in mir zu fühlen, durch diesen Weg

wo nicht zu Brot, doch zu Ehren zu gelangen.

Meine ersten Versuche überreichte ich einem dicken, runden und gutherzigen Mandarin, der in allem, nur in der Dichtkunst nicht, sehr erfahren war; Sie gefielen ihm daher außerordentlich, und er empfahl mich weiter; Mehrere seiner Art ließen mir eben diesen Schutz angedeihen. Ich wurde nach und nach kühner, mein Geist entwickelte sich, ich umfaßte alle Zweige der Dichtkunst, und übte mich bald in diesem, bald in jenem Fache, immer mit eben demselben glücklichen Erfolge.

Meine Freunde dachten nun, ich sey für die Hauptstadt reis geworden. Sie versprachen, mich mit vielen Empfehlungsschreiben dahin zu begleiten, und für mein Unterkommen daselbst auf eine Art zu sorgen, die mich, in den ersten Zeiten wenigstens, über die Sorgen der Nahrung weg setzen, und meinem Genius die Fesseln des Kammers abnehmen sollte.



Da ich von jeher keinen Eigenwillen gehabt hatte, und die Leitung meines Schicksals, nie mir selbst, sondern immer andern anvertraut hatte, so überließ ich mich auch hierin blindlings dem Rathe meiner Freunde, und wandelte auf gut Glück nach Singan = sau wo eben damahls der König sein Hoflager hielt. Die mitgebrachten Briefe öffneten mir die vornehmsten Häuser, und verschafften mir die nützlichsten Bekanntschaften, die ich aber vermuthlich wenig benützt haben würde, wenn mich meine bestehenen Beschützer nicht mit Gewalt aller Orten vorgezogen, und meine Verstandesgaben außerordentlich angepriesen hätten. Mein Ruf nahm um so mehr zu, da ich niemand im Wege stand, mir alles gefallen ließ, mich in nichts mischte, und alle Beleidigungen ertrug, weil ich sie nicht bemerkte. Ohne es selbst zu wissen, machte ich großes Aufsehen, man bewunderte Anfangs bloß meine Gedichte, nach und nach auch meine Gelehrsamkeit, später meine Weltkenntniß, und endlich gar meine Fähigkeit

zu Staatsgeschäften. Ich hatte diesen vortheilhaften Eindruck drey verschiedenen Gedichten zu danken, wovon das eine von der Weisheit, das zweyte von den Sitten, und das dritte von der Regierungskunst handelte. Ich weiß selbst nicht, wie ich dazu kam, in meiner dichterischen Begeisterung, von diesen Gegenständen, die mir alle drey gleich fremd waren, mit einem so entscheidenden Tone zu sprechen, als hätte ich mich mit denselben meine ganze Lebenszeit hindurch beschäftigt. Dem Könige, dem diese drey Geburten meines Geistes vor die Augen kamen, gefielen sie so vorzüglich, daß er mich zu sehen wünschte. Er empfing mich sehr gnädig, sprach sehr lange mit mir, und da er in meinem Betragen ein dreistes und aufrichtiges Wesen fand, welches er an seinen übrigen Hofleuten vermißte, so beschloß er, mich um sich zu behalten, ernannte mich zum Mandarin, und gab mir eine sehr ehrenvolle, aber wenig einträgliche Stelle. Sie würde das Glück eines reichen Mannes gemacht haben, für mich aber war sie um

so beschwerlicher, da sie mir kaum zu leben gab, mich zu Pflichten verband, die meinen Lieblingsneigungen widersprachen, und durch den Rang, in welchen sie mich versetzte, mir auflegte, die bisherigen Hülfquellen, aus dem Beutel meiner Freunde und Beschützer, immerhin zu verbitten.

Der Bonze schöpfte hier Athem. Die Sonne, sprach er zu dem Jünglinge, duldet uns nicht länger hier; laß uns die Hütte wieder suchen, und sehen, was wir zu unserer mittägigen Nahrung dort finden werden. Mit diesen Worten stand er auf, und Wunderbild folgte ihm.

Die Neugierde des Jünglinges, von der fernern Geschichte des Bonzen unterrichtet zu seyn, war so groß, daß, obschon seine Gewohnheit es mit sich brachte, nach eingenommenem Mittagsmahle auf seinem Kräutersacke zu rasten, er sich doch für dieß Mahl die Gewalt anthat, seine Erzählung folgender Maßen fortzusetzen:

Die unerträgliche Slaveren, in welche mich mein neues Amt versetzte, hatte auf meine Gesundheit und Gemüthsstimmung die allerbetrübtesten Wirkungen. Der König hatte das Unglück, wie viele Großen des Reichs, jede bleibende Stätte zu hassen; seine Unterhaltungen erforderten daher eine beständige Beweglichkeit, die mir um so lästiger war, weil sie mir keine Stunde des Tages zur Erholung gönnte. Ich befand mich endlich in einem Zustande, der sich von selbst verrieth; von Hunger und Kummer ausgezehrt, verlor ich beynah den Gebrauch aller meiner Sinne, und diese betrübte Lage nahm dergestalt überhand, daß ich oft acht ganzer Tage sprach- und gehörlos am Hofe zu brachte. Zu meinem Unglücke bemerkte man zwar diese Veränderung, allein man schrieb sie ganz andern Ursachen zu. Wenn der König zuweilen seine Lieb- linge fragte: Was fehlt unserm Ehen- si? so verfehlten sie nie, darauf zu antworten: Mächtiger König! er ist ein trüber, finst- rer Mensch, dem es nirgends auf der Erde

wohl werden will; er trägt den Wurm, der ihn nagt, im Herzen; alle Dichter haben mit ihm gleiches Schicksal. Es ist Schade, antwortete der König alsdann, er wäre, ohne diesen erstaunenden Fehler, ein guter Gesellschafter. Auf diese Weise gewöhnte sich der König an mein Elend, und verwunderte sich, wenn vielleicht an einem schönen Tage, wo ich, freye Luft zu schöpfen, den ganzen Morgen Berge und Thäler durchlaufen hatte, er mich etwas heiterer fand.

Da meine Geduld endlich am Ziele war, und ich sah, daß ich mit meiner Abnahme auch meine Freunde nach und nach verlor, so beschloß ich meine letzten Kräfte zu sammeln, und dem Könige in einer Bittschrift meine Noth vorzustellen. Mein Pinsel war fließender, als ich's ihm zugetraut hatte; ich durchging alle die Scenen meines Lebens von Jugend an; und schilderte sie mit wahren und rührenden Farben. Die Wissenschaften, sagte ich, waren von jeher das einzige Eigenthum meines Geschlechtes,

sie haben sich bis in das siebente Glied  
 bey uns erhalten; ich zweifle, daß an dei-  
 nem ganzen Hofe jemand mit diesem Vor-  
 zuge neben mir auftreten könne. Vom achten  
 Jahre meines Alters bis an den heutigen  
 Tag, der mich das fünf und dreyßigste er-  
 leben läßt, habe ich meine Zeit mit Dich-  
 tungen und allen damit verbundenen Erlern-  
 ungen zugebracht. Meine Arbeiten haben  
 mir die Ehre deines Dienstes, aber weder  
 Geld, noch andere Nahrungsmittel erwor-  
 ben. Ich lebe im äußersten Elende, nähre  
 mich von gesalznen Kräutern und magerem  
 Reife; meine Kleidungen sind zerrissen, und  
 ich fühle den Marmor deines Estriches  
 durch meine zerlumpten Socken. In diesem  
 erbärmlichen Zustande läßt du mich unter  
 deiner Augen verderben, und drängst dei-  
 dem guten Herzen die Überredung auf, dein  
**Ehen-Si** verhungere und verschmachte aus  
 Eigensinn; seine Abzehrung sey die Folge  
 der poetischen Wendung seines Geistes, und  
 mit neuen Wohlthaten, die du ihm erzei-  
 gen würdest, würden auch neue Ursachen

feines Mißvergnügens bey ihm entstehen. Was alsdann geschehen würde, weiß ich nicht; das aber wirst du nächstens erfahren, wenn anders dein Herz sich nicht erweichen läßt, daß Chen-Si in einer Ecke deines Pallastes vor Kummer und Hunger gestorben sey. Deiner Huld also stelle ich mein Schicksal anheim. Es wird bloß von dir abhängen, mich entweder zu erquickern, wenn du mich in deinem Dienste nützlich glaubst, oder mich zu entlassen, wenn meine leere Gestalt an deinem Hofe unbrauchbar ist.

Der König ließ sich durch meine Bittschrift erweichen, und versprach mir nächstens eine Verbesserung. Meine Seele lebte eine Zeitlang wieder auf, die Verbesserung aber unterblieb, und als kurz darauf tatarische Unruhen ausbrachen, und der König, um sich gegen die feindlichen Einfälle zu sichern, mit seinem Hofstaate in eine der innersten Besitzungen seines Landes sich begab, hielt ich nicht für rathsam ihm zu folgen, sondern benutzte diesen Augenblick, mich von seinen

verhaßten Ketten los zu machen. Die Furcht, verfolgt, und falls man mich finden würde, vielleicht gar als ein feindlicher Übergänger angesehen zu werden, nöthigte mich, die unwegsamsten Gebirge zu meinem Aufenthalte zu wählen. Ich lebte viele Monathe von wilden Kräutern und Wurzeln, die ich aber bey dem Genusse meiner Freyheit als die größten Leckerbissen betrachtete. Mein Körper nahm ungeachtet dieser schlechten Kost, wieder zu, und ich wäre vielleicht in diesem Zustande länger geblieben, hätte mich nicht der gänzliche Mangel der Kleidung wieder in bewohntere Gegenden getrieben, um daselbst Schutz wider die zunehmende rauhe Witterung zu suchen. Der Bonze brach hier abermahls ab; sein zunehmender Schlaf lähmte seine Zunge. Er bath seinen Gast fallend um Vergebung, und überließ sich seiner gewohnten Bequemlichkeit; der Jüngling aber schlich sich durch die Hintertüre in den Garten.

Nach Verlauf etlicher Stunden hatte der



Bonze seine Kräfte wieder gesammelt, und war unserem Jünglinge in den Garten gefolgt. Er fand ihn, dem Hügel der Liebe gegenüber, in tiefen Gedanken begraben. Die Erzählungen des Bonzen hatten in seiner Seele eine Menge Ideen erregt, die er nicht zu ordnen wußte. Beym Anblicke der schönen Landschaft, die vor ihm lag, fühlte er wechselsweise den Trieb, sie zu bereisen, und die Furcht, sie zu betreten. Die Welt kam ihm vor wie der Ocean, und sein Körper wie das Geschirr, auf welchem sein Geist diese Fluthen bereisen sollte. Die mehreren oder weniger Fähigkeiten des Menschen, verglich er mit den starken und schwachen Segeln; Glück und Unglück, mit dem guten und schlimmen Winde; die Vernunft, mit dem Steuerruder, und die Erfahrung mit dem Kompaß. Es fing ihm an, bange um seine Fahrt zu werden, und ein früherer oder späterer Schiffsbruch schien ihm unvermeidlich zu seyn.

In diesen Betrachtungen wurde der Jüng-

ling von dem Bonzen unterbrochen. Die Heiterkeit seiner Miene, rief ihn aus seinem Traume zurück, und da Lestere die Fortsetzung seiner Geschichte zur Unterhaltung des Abendes ausgefetzt hatte, so bath ihn der Jüngling, die vorrathige Zeit zu benutzen und Wort zu halten. Ich bin es zufrieden, und um desto mehr, sprach der Bonze, da mir über deine Reise verschiedenes in den Sinn gekommen ist, das ich nach Vollendung meiner Erzählung dir zu eröffnen mir vorbehalte. Um also Lestere nicht unnöthig zu verlängern, übergehe ich eine Reihe von wunderbaren Begebenheiten, die mir, nachdem ich meinen letzten Aufenthalt verlassen hatte, begegnet sind, und komme sogleich zu dem Hauptumstande, der meinem Schicksale eine neue Richtung gegeben hat.

Durch das äußerste Elend gezwungen von erbettelten Gutthaten zu leben, verließ ich selten die Landstrassen; und nur in dem Falle, wenn ich bekannten Dortschaften zu

nahe kam, oder einem Truppe Menschen be-  
 gegnete, begab ich mich, aus Furcht, erkannt  
 zu werden, in die nächsten Wälder oder Ge-  
 birge. Ungeachtet meiner Vorsicht, gerieth  
 ich dennoch an einem Tage, wo mich der  
 Mangel an Wasser ins Thal nöthigte, in  
 die Hände einer streifenden Partey von  
 Tatern, die mich so fort mich sich schlepp-  
 ten und zu ihrem Dienste zwingen woll-  
 ten. Ich wußte in der Angst mir nicht bes-  
 ser zu helfen, als ihnen meinen Namen  
 und Stand zu eröffnen. Bey dem Namen  
 Chen-Si, der ihnen bekannt schien, sah  
 ich nicht ohne Verlegenheit, daß sich zwey  
 der Bornehmsten einander in die Ohren lis-  
 pelten und mich öfters ansahen. Gleich  
 darauf ließen sie mir ein Pferd geben, und  
 ob ich schon die allerwehmüthigsten Vorstel-  
 lungen that, und ihnen zuschwor, daß ich  
 seit meiner Geburt noch keinen Zügel in die  
 Hand gefaßt hätte, so zwangen sie mich  
 dennoch, ohne Barmherzigkeit durch Berg  
 und Thal, dicht und dünne, ihnen zu folgen.  
 Wir ritten, mit der augenscheinlichsten Ge-

fahr unsre Hälse zu brechen, fünf ganzer Stunden, ohne zu rasten, fort, bis wir endlich, mit Einbruche der Nacht, vor dem Hause des tatarischen Befehlshabers anlangten. Sie versicherten sich meiner Person aufs neue, und die obbemeldten zwey der Vornehmsten, schleppten mich zu ihm. Es ist uns, sprachen sie bey dem Eintritte in sein Zimmer, auf unsrer Reise nichts Merkwürdiges vorgekommen, auch haben wir weder Gefangene noch Schätze erbeutet; allein wir bringen dir einen Menschen, der dich vermuthlich für diesen unsern mißlungenen Versuch reichlich entschädigen wird. Sein Name ist Chen Si, und wir erinnern uns, daß er von jeher für den ersten Dichter China's gehalten worden ist. Wenn er dir gefällt, so kannst du ihn behalten, und wenn er erst gereiniget und gekleidet ist, wird er dir des Mittags und Abends zum Zeitvertreibe dienen können.

Der tatarische General sah mich sehr aufmerksam an, da aber meine verwirrten

Haare, mein ungeheurer Bart, und die langen Nägel meiner Hände und Füße, die den Klauen eines wilden Thieres ziemlich ähnlich sahen, meine ganze Gestalt unkenntlich machten, so wendete er sich mit einer Art von Verlegenheit gegen meine Führer. Zu welcher Gattung von Thieren zählt man die Dichter? sagte er zu dem einen, und was können sie für Künste und Sprünge machen? Ein Dichter, antwortete dieser, ist ein Mensch, der die Dinge unter einem ganz andern Gesichtspuncte ansieht, als sie wirklich sind, zu jeder Sache etwas hinzu oder hinweg denkt, und der in den erhabensten Ausdrücken, den besondersten Sprachwendungen, und in genau abgezählten Sylben dich von Dingen unterhalten wird, die wir dir zwar allenfalls auch, jedoch nur mit sehr platten, einfachen und gemeinen Worten zu sagen wissen. Haben die Dichter starke Fäuste, und können sie sich besser schlagen als wir? fragte der General weiter. Das nicht, antwortete mein Führer, denn diese Leute tragen, wie man sagt, ein ver-

zehrendes Feuer im Kopfe, das ihnen weder Herz noch Muth läßt, und meistens auf Kosten ihrer übrigen Kräfte brennt. Dieser besonders, den wir dir vorzuführen die Ehre haben, ist äußerst schwächlich und scheint, wie die meisten seiner Brüder, bey nahe verhungert zu seyn. — So läßt ihn immer laufen und hungern, versezt der rohe General, der weder lesen noch schreiben konnte; was wollt ihr mit einem Menschen anfangen, der mit seinem Paar gesunden Augen falsch sieht, mit seinen fünf Sinnen falsch urtheilt, und bey jeder Gelegenheit, ohne Noth, die Sprache verdreht? — Fort mit ihm! — Er begleitete diese letzten Worte mit einer drohenden Geberde, die meine barmherzigen Führer bewog, mich ohne weitere Vorstellung zur Thüre hinaus zu werfen.

Ich schlich mich durch die geheimen Winkel des Hauses mit Bittern fort, nahm von den Lebensmitteln, die ich daselbst antraf, so viel mit mir, als ich süglich unter mei-

nen Lumpen verstecken konnte, und wanderte in finsterner Nacht aus dem Orte, ohne zu wissen wohin.

Zum Glücke hatte ich aus den Gesprächen der ungesitteten Tataru vernommen, es habe der König, unter welchem ich Mandarin zu seyn die Ehre hatte, der vielen Unruhen seiner Regierung überdrüssig, letztere völlig in die Hände seines Günstlings gelegt. Diese Nachricht verursachte mir eine außerordentliche Freude, denn ich war meines Glückes nunmehr gewiß, so bald es mir nur gelingen würde, die Residenz zu erreichen. Dieser Günstling des Königs war vormahls einer meiner größten Beschützer gewesen; er liebte die Künste und Wissenschaften, und hatte den wärmsten Antheil an meinen Schicksale, jedoch zu einer Zeit wo sein Vorwort ungültig war, genommen. Ich nahm also meine Richtung gerade nach der Stadt, wo sich damahls der Hof aufhielt. Da ich aber aus Furcht neuer unangenehmer Behandlungen, den geraden Weg nicht nehmen woll-

te, so suchte ich mich längst des Gebirges wegzuschleichen, bis ich den gelben Fluß gewonnen hatte, wo ich einen gutherzigen Schiffer fand, der mich unentgeltlich in sein Fahrzeug aufnahm, und vollends nach oben gemeldter Stadt brachte. Ich hatte 29 Tage auf der Reise zugebracht, und du kannst dir leicht denken in welchem Zustande ich ankam. — Der Bonze wollte hier abermahls seine Erzählung abbrechen, allein auf vieles Bitten des Jünglings ließ er sich dennoch bewegen, sie nach einigen genossenen Erfrischungen, die er aus seiner Hütte hohlte, weiter fortzusetzen.

Der Günstling des Königs, fuhr der Bonze fort, empfing mich, wie ich es erwartet hatte. Er vergoß Thränen, mich in dem elendesten Zustande zu sehen. Du hast viel gelitten, lieber Chen-Si, doch es scheint dermahlen ein günstigerer Stern für dich in diesem Lande: Der König, der, wie du weißt, das Vergnügen mehr liebt als seine Unterthanen, hat auf Anrathen seiner Freunde



sich der Sorgen der Regierung völli-  
 gen, und überläßt solche, einzig und allein,  
 mir und seinem vertrauten Thing, der dir  
 als der redlichste Mann des Königreichs, und  
 zugleich als dein besonderer Gönner bekannt  
 seyn muß. Ich habe die Geschäfte des Lan-  
 des übernommen, und finde mich dabey ru-  
 hig und glücklich; mein Freund aber hat ein  
 weit beschwerlicheres Amt: Seine Sache ist,  
 dem Könige täglich neues Vergnügen zu ver-  
 schaffen, und ihn in einem unzugänglichen  
 Kreise von Zerstreungen zu erhalten; Theils  
 damit er die Angelegenheiten seines Landes  
 von denen er ohnehin keinen gesunden Be-  
 griff hat, vollends aus den Augen verliere,  
 Theils aber auch daß nicht übelgesinnte Oh-  
 renbläser sich seiner bemächtigen, und unsere  
 patriotischen Gesinnungen, durch eine un-  
 vermuthete Umkehrung des Königes, vernich-  
 ten mögen. Bey diesen Umständen — ich  
 muß dir es frey gestehen, lieber Chen-si!  
 — ist mir deine Ankunft ein wahres Ge-  
 schenk; denn du bist eben der Mann, den  
 der König in diesem Augenblicke braucht,

und Tching wird durch dich eine Stütze erhalten, die er dem Himmel nicht genug verdanken kann. Ich verstehe dich nicht, sprach ich zu meinem Freunde; du wirst mich doch nicht zum Lustigmacher, oder wohl gar zum Pickelhäringe des Königes machen wollen! Gerade das Gegentheil erwiederte der Günstling; du sollst der Censor des Königes werden, ihm derb die Wahrheit sagen, und wenn er, wie es täglich zu geschehen pflegt, mit Tching's Anstalten nicht zufrieden ist, ihn durch eine triftige Vorstellung wieder zufrieden stellen. Diese triftigen Vorstellungen, versetzte ich, möchten mich wohl mit der Zeit an den Spieß bringen? Wenn du kein besseres Amt für mich weißt. — Laß dich, erwiederte der Günstling abermahls, keine Furcht anwandeln; das Schlimmste was dir geschehen könnte, wäre vielleicht auf einige Zeit in ein entferntes Mandarinat verwiesen zu werden, wo du weder darben, noch bey deinen Talenten lange Weile haben wirst. Traue meinen Worten, und laß dich zu deinem Glücke nicht zwingen."

Die Vorstellungen meines Freundes, und ich gestehe es, eine innerliche Freude, die Pflicht zu erhalten, dem Könige, gegen den ich so viel Groll im Herzen trug, die Wahrheit sagen zu müssen, entschieden mich; ich wurde also mit diesem seltenen Amte wenige Tage darauf bekleidet, erhielt einen hinreichenden Gehalt, wie auch Wohnung und Nahrung im königlichen Pallaste. Der König empfing mich weit gnädiger, als ich mir es vermuthet hatte. Die Erzählung meiner Abenteuer hatte ihm einige vergnügte Abende gemacht, und ich that in der Erwerbung seiner Gunst wahre Riesenschritte. Mein sorgloses Leben gab mir eine so treffliche Laune, und der König fand daran so großes Vergnügen, daß Iching dabey ziemlich wieder zu Athem kam.

Allein der unbeständige Charakter des Königs wurde auch dieses Zeitvertreibes, wie aller andern, bald wieder satt, und da seine zunehmende Unruhe zu manchen Unthaten Anlaß gab, so schickte ich mich allmählich an,

mein Amt, welches ich bisher bey dem gestitteten Betragen des Königes, völlig außer Acht gelassen hatte, zu verwalten. Es ergab sich hierzu bald darauf eine Gelegenheit, bey der ich mich meiner Galle dergestalt entledigte, daß es zwischen mir und ihm abermahls zum Bruche kam.

Der König war ein außerordentlicher Liebhaber der Jagd, und da sein Land einen wahren Überfluß an allen Gattungen von Wildbret hatte, so wurden wechselsweise, bald Hirsche, bald Dächse, bald Bären und Lieger, bald wilde Kühe und Ziegen in großen Heerden zusammen getrieben, dem Könige mit der größten Gefahr vorgejagt, und davon ein Theil getödtet, der Rest aber wieder frey gelassen. Es ging selten eine solche Lustbarkeit vor, daß nicht ein Paar Duzend Menschen dabey um ihr Leben kamen. Ich verabredete demnach mit Tching eines Tages, da der König durchaus wieder eine ähnliche Jagd veranstaltet wissen wollte, ohne sein Wissen, solche mit einem andern Vergnügen zu vertauschen. Es gibt in den südlichen Ge-

birgen dieses Landes eine Art von Fledermäusen, die die Größe eines Huhnes bey nahe übertreffen, und da sie bey Tage blind sind, so kann man sie in den gespaltenen Felsen, wo man sie findet, sehr leicht mit der Hand fangen. Tching ließ auf mein Angeben, ein Paar tausend Stücke davon einzufangen, und sie in großen Käfigen an den Ort, wo die Jagd vor sich gehen sollte, bringen.

Der eingeschlossene Platz wurde mit starren Fischnetzen bedeckt und umstellt, so daß man, außerhalb derselben, der Jagd ohne Gefahr beywohnen konnte. Der König kam zur bestimmten Zeit an, und schöpfte, bey dem Anblicke dieser besondern Anstalten, eine kindische Freude. Der Anfang war glücklich. Kaum waren die ersten Käfige geöffnet worden, so schossen diese durch ihre lange Gefangenschaft bis zur Wuth gereizten Nachtvögel, in großer Anzahl heraus. Ihre Blindheit veranlaßte die lächerlichsten Scenen: Die einen zerstiessen sich die Köpfe gegen die Wände ihrer Käfiges; die andern blieben mit

ihren Flügeln in den Netzen hängen; die meisten aber zerklauten sich untereinander selbst. Der König sah diesem seltenen Schauspiel mit dem innigsten Vergnügen zu, als auf einmahl eines dieser wüthigen Thiere sich durch eine kleine Öffnung Luft machte, und, ehe wir es uns versahen, dem Könige in die Haare fuhr. In einem Augenblicke war sein Gesicht auf das jämmerlichste entsetzt, und es dauerte, aller angewandten Mühe ungeachtet, beynah eine Viertelstunde, ehe wir ihn befreyen konnten. Sobald der König, dessen Zorn unbeschreiblich war, in seinen Pallast zurück kam, ließ er seinen Vertrauten Tching vor sich rufen, und erlaubte sich gegen ihn, nicht allein die allerniedrigsten Begegnungen, sondern er jagte ihn auch auf der Stelle von seinem Hofe. Ich war gegenwärtig und setzte mich laut dagegen. Es ist gegen alle Staatsklugheit, sagte ich zum Könige, wegen solchen Kleinigkeiten einen Mann, der dir so treue Dienste leistete, in das Unglück bringen zu wollen. Der Fehler, den Tching begangen hat, — wenn es

anders ein Fehler ist, Fledermäuse auszu-  
rotten — bringt dem Staate nicht den min-  
desten Schaden, und er verdient daher auch  
nicht die mindeste Ahndung. Daß die Sa-  
che für Dich nicht so glücklich ablief, als  
wir es hofften und wünschten, ist ein Un-  
glück, das dir mit jedem Tage, wo du dein  
und anderer Personen Leben auf die Spitze  
stellst, geschehen kann. Wäre die Fleder-  
maus einem deiner Höflinge in das Gesicht  
gefahren, so würdest du ohne Zweifel die  
Sache sehr possierlich gefunden haben; denn  
mehr als ein Mahl hast du dich auf Kosten  
ihrer gesunden Glieder belustiget; allein da  
Du das Opfer ihrer Wuth geworden bist,  
willst du dich an deinem Liebliche rächen:  
Glaube mir! setze ich höhnißch hinzu, das  
billigste und gerechteste ist, daß du, wenn  
ja die That geahndet werden muß, den un-  
gestitteten Nachtvogel deinen Gerichten über-  
gibst, den redlichen Eching aber wieder zu  
seiner Stelle berufest.

Der Ton meiner Vorstellung war in die

sem Augenblicke zu hart, als daß er nicht beleidigend für den König ausgefallen seyn sollte. Seine Augen füllten sich mit der größten Wuth und wenn nicht eben der vorhin oft erwähnte Günstling des Königes, der von dem ganzen Vorfalle unterrichtet wurde, in das Zimmer getreten wäre, so möchte meine Strafpredigt ziemlich übel abgelaufen seyn. Es gelang ihm, den König zu besänftigen, allein mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß sowohl ich, als Iching den Hof verlassen sollten. Mein Freund eröffnete mir solches mit großer Betrübniß; da er mich aber versicherte, daß er die Sache in diesem Augenblicke nicht besser einleiten konnte, so bath er mich, mit der Stelle eines Gouverneurs in der Stadt Hantchong vorlieb zu nehmen. Ich war mit seinem Antrage zufrieden, und meines Amtes ohuehin so satt, daß ich mir nichts besseres wünschte, als auf eine Zeitlang wieder mein eigener Herr zu werden.

Ich reiste, ohne weiters mich aufzuhalten, nach meinem Posten; wie mir aber zu Mu-



the war, mich aufs neue in eine Lage zu werfen, die meinem alle Geschäfte hassenden Geiste so zuwider war, kann ich dir nicht beschreiben: Mein Trieb zur Freyheit wuchs mit jeder Tagreise, und hundert Mal wurde ich versucht, meine wilde Lebensart wieder vorzusuchen. Unter andern hielt ich einen Mittag an dem Fuße eines Berges still, auf dessen Höhe eine Bonzeren lag, die mich gleich unwiederstehlich anzog. Sie schien, mit äußerster Gefahr des Einsturzes, auf einem engen Hügel zu schweben, der auf beyden Seiten von einem reissenden Strome untergraben war. Gerade unter ihr lag ein ungeheurer Abgrund, in den sich die wilden Fluthen mit einem betäubenden Geräusche ergossen; das ganze Thal war ein Zeuge ihrer Bewüstung, und auf beyden Ufern lagen ungeheure Felsenstücke, die vormahls durch ihre Gewalt herabgewälzt, nun auf samstem Grüne zu rasten schienen. Ein mit meiner Lage so passender Anblick erweckte auf einmahl wieder meine Liebe zur Unthätigkeit, und in dieser Bonzeren zu wohnen, schien

mir, ungeachtet der Gefahr, die damit verbunden war, das größte Glück des Lebens. Indessen gewann ich dennoch über mich, nach genossener Mahlzeit meine Reise fortzusetzen, und kam endlich glücklich zu Hantchong an.

Wenige Augenblicke meines Aufenthaltes entleideten mir vollends den gefaßten Vorsatz, daselbst wenigstens eine kurze Zeit auszuhalten. Die Unordnung, in welcher mein Vorfahr, nicht allein die Wohnung, sondern auch alle Geschäfte hinterlassen hatte, und die ungeheuern Mißbräuche, die ich auf allen Seiten entdeckte, überzeugten mich, daß ich weder die Sachen auf diesem Fusse zu lassen, noch auf einen andern zu setzen, Geduld und Willen haben würde; ich faßte daher meinen Entschluß kurz, und an eben dem Tage, da sich die Bornehmsten der Stadt und alle meine künftigen Untergebenen versammelten, um der öffentlichen Besiznehmung meiner Stelle beyzuwohnen, entlud ich mich, in ihrer Gegenwart, al-

ler mir umgehängten Ehrenzeichen , legte sie  
 auf den vor mir stehenden Tisch , machte  
 eine tiefe Verbeugung , und verließ das Zim-  
 mer ohne ein Wort zu sagen. Diese Art  
 eine Stelle zu verbitten , welcher man sich  
 nicht gewachsen fühlt , war ehemahls sehr  
 gebräuchlich , allein sie hatte sich schon seit  
 langer Zeit verloren , und man war nicht  
 wenig über eine Handlung verwundert , die  
 die Meisten , eben darum , weil sie sich ihrer  
 nicht fähig fühlten , für eine bloße poetische  
 Grille hielten. Im Grunde hatten sie nicht  
 unrecht , denn wirklich fühlte ich einen grö-  
 ßern Beruf mein altes herumirrendes Leben  
 wieder anzufangen , und dazu schien mir kein  
 Ort , so wie die Bonzerey , geschaffen zu seyn.  
 Auch verlor ich keine Zeit mich dahin zu ver-  
 fügen. Ich nahm einen hinlänglichen Vor-  
 rath von barem Gelde mit mir , und lang-  
 te nach Verlauf von fünf Tagen daselbst an.  
 Nicht wenig verwundert war ich , dieses weit-  
 läufige Gebäude verschlossen zu finden. Da  
 die Pfade , die mich dahin führten , äußerst  
 unwegsam waren , so schloß ich daraus , es

müsse solches, gerade wegen der Gefahr seiner Lage, verlassen seyn. Indessen fand ich doch, bey meinem Herumklettern, aller Orten Spuren von Bewohnungen: Die kleinen Gartenbeete waren frisch bepflanzt, und die Bäume sorgfältig angebunden; einige Lauben enthielten Tische und Stühle, und in der einen, fand ich sogar ein Trinkgefäß. Ich klopfte also aufs neue an die Thüre, und da ich abermahls nicht glücklicher als vorhin war, so beschloß ich, durch eines der ziemlich hohen und unzugänglichen Fenster, die Wohnung zu besteigen. Mein Entschluß war einmahl gefaßt, mich in diesem Hause festzusetzen, und falls ich niemand darin antreffen würde, mein Leben auf meine eigene Hand daselbst fortzutreiben.

Schon war ich die Hälfte der Höhe hinaufgeklettert, als ich ein Klappern von Steinen, auf einem der Fußpfade, bemerkte; ich horchte sorgfältig, und da sich solches immer mehr näherte, machte ich mich von dem halb erstiegenen Fenster wieder herab, und

lief ihm sogleich entgegen. Eine höchst angenehme Überraschung war es für mich, einen Bonzen auf einem alten Esel gegen mich kommen, und meinen fernem Gruß von ihm auf das freundlichste erwidert zu sehen. Wir wurden in wenigen Augenblicken bekannt; ich eröffnete ihm meine Absicht, er gab ihr den freudigsten Beyfall, und nun führte er mich in die längst gewünschte Bonzerey, die ich auf das reinlichste ausgeschmückt und mit allem Nothwendigen versehen fand. Er erzählte mir, sie sey ehemahls von einer großen Anzahl Bonzen bewohnt gewesen; die Gefahr aber ihres Umsturzes habe seine Mitbrüder bewogen, sie zu verlassen und sich einen andern Ort zum Aufenthalte zu wählen: Er allein habe sich nicht entschließen können, seinen alten Wohnsitz zu vertauschen, und ob er schon keinen außerordentlichen Beruf zur Einsamkeit in sich fühle, so habe er dennoch schon fünf Jahre, in der einzigen Gesellschaft seines Esels, mit dem größten Vergnügen daselbst zugebracht. Wir verabredeten unter uns, das Leben hier zu beschließen,

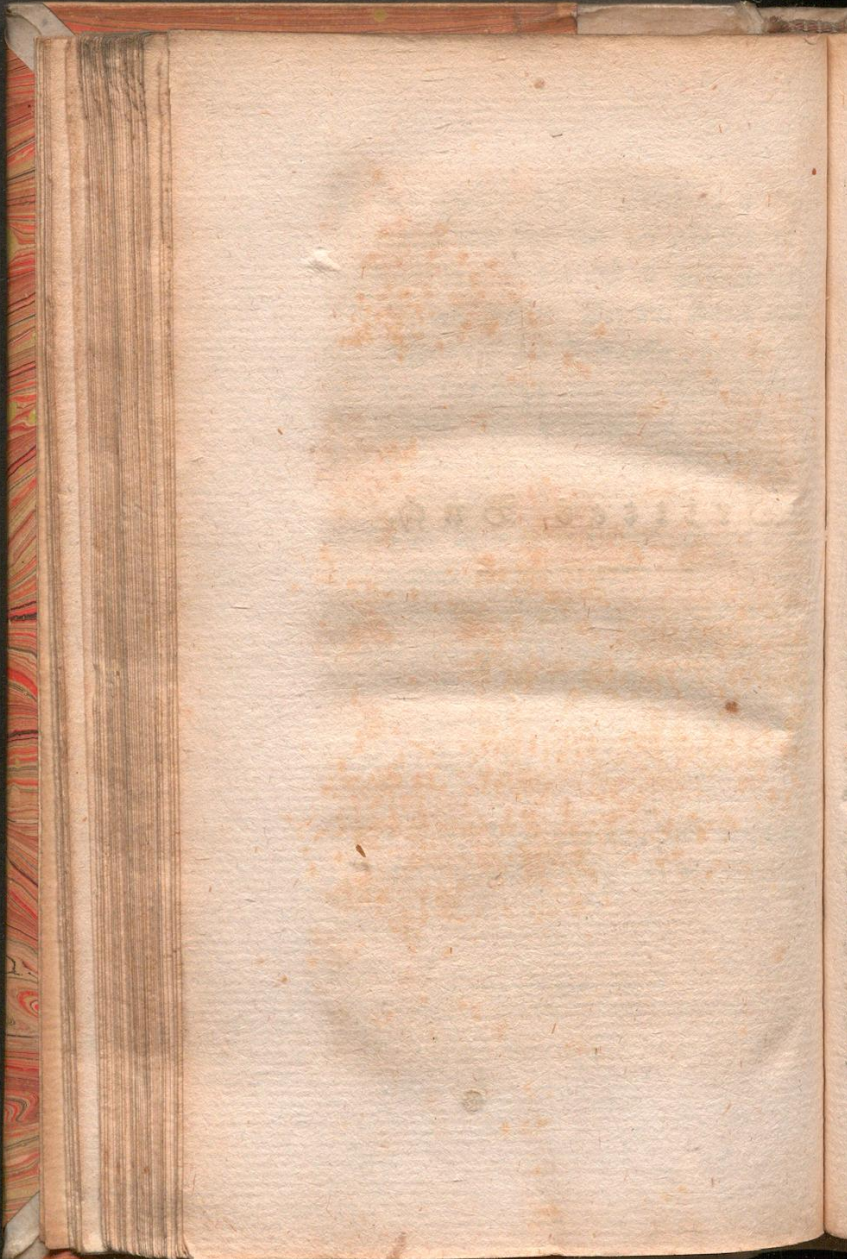
und uns nimmermehr zu verlassen; unsern Lebensplan aber setzten wir auf eine Art fest, daß keiner dem andern auf die geringste Art lässig werden konnte. Der alte Esel diente uns wechselweise zum Gebrauche, und so alles, was das Haus und die dahin gehörigen Gärten und Besizthümer enthielten. Den Morgen und Nachmittag sahen wir uns wenig, und jeder beschäftigte sich nach seiner Weise. Mein neuer Freund gab mir eine vollkommene Bonzenkleidung, und da ich, dem Gebrauche gemäß, mit meinem neuen Stande auch den Namen verändern mußte, so wählte ich vorzüglich den Namen Si-KAO welcher, wie es dir bekannt seyn wird, am besten die Liebe zur Unthätigkeit bezeichnet.

Der Bonze setzte hier ab, und verschob die Folge seiner Erzählung auf den Abend.

---

Drittes Buch.







---

## Drittes Buch.

---

**B**ist du zur Fortsetzung deiner Geschichte aufgelegt, sprach Wunderbild bey dem Eintritte des Abends zum Bonzen, so setzen wir uns an unserm gewöhnlichen Orte im Garten. Der Bonze öffnete die Thüre, und beyde wandelten nach der Laube. So bald sie daselbst Platz genommen hatten, fuhr ersterer in seiner Erzählung also fort.

Die Tage verschwanden mir in unserer einsamen Wohnung schneller als jemals, und ich fand mich zum ersten Mahle vollkommen glücklich. Mein neuer Freund war ein außerordentlicher Liebhaber der Naturgeschichte; er durchstrich daher mit seinem Esel die ganze Gegend, und brachte die größte Zeit des

Tages in den benachbarten Bergen zu. Erst spät am Abende kam er meistens, mit einer schweren Ladung von Kräutern und Steinen zurück. Ich meines Orts ließ es mir bey meinem poetischen Leben nicht minder wohl seyn. So oft es meine Behaglichkeit erlaubte, vertauschte ich meine Zelle mit irgend einer schönen Naturscene: meine dichterische Begeisterung begann mit ihrem Anblicke, und mein Geist gewöhnte sich nach und nach dermaßen an den Einfluß der äußerlichen Gegenstände auf seine Richtung, daß ich bey nahe zu jeder Stimmung einen eigenen Platz hatte, den ich besuchte, so oft ich eine derselben in mir erregen wollte. Die Verrichtung eines Gedichtes war daher für mich eine wahre Bewegung, sowohl des Geistes, als des Körpers; denn so lange ich die sanften Töne gebrauchte, weidete ich mich an dem Anblicke eines breiten Rasentepiches, der bloß von einigen Gruppen blühender Sträucher unterbrochen war. Das leise Geräusch des Windes in den Büschen, der Duft ihrer Blüten, das einförmig Grüne,

welches mein Auge aller Orten ruhen ließ, und der graue Schleyer, den die benachbarten Gebirge über dieß Plätzchen warfen, wiegte meine Sinne in den sanftesten Genuß. Jeder Athemzug schien mir fast eine Entheiligung dieser ruhigen Stätte. Begann ich dagegen einen kühnern Schwung, so kletterte ich auf die steilste und höchste Klippe der Gegend. Über alle Gegenstände herrschend, schöpfte ich auf diesem gefahrvollen Sitze die Erhabenheit meiner Gedanken aus den Tiefen, die mich umgaben. Ich stemmte mich oft mit ausgespannten Armen den nahen Felsen entgegen, und glaubte mit einem Drucke das unter mir liegende Thal fühlen zu können. Noch öfters aber rollte ich die ungeheuersten Steine hinab in den Strom, und freute mich der wüthenden Empörung seiner Wellen. Durch eine geschickte Mischung und Auswahl aller dieser Bilder, erlangte ich nach und nach eine so despotische Gewalt über meine Einbildungskraft, daß es mir täglich leichter wurde, gerade Das hervor zu bringen, was ich wollte.

Da mein Freund jeden Tag mit einer langen Erzählung seiner Entdeckungen beschloß, so mußte er sich auch im Gegentheile den Vortrag meiner Gedichte gefallen lassen. Diese Beschäftigung trat meistens, für ihn während, für mich aber nach dem Abendessen ein. Ich brachte die Zeit seiner Erzählung essend und trinkend, er, die Zeit der meinigen, schlafend zu. Diese wechselseitige Unaufmerksamkeit beleidigte uns aber nicht im mindesten; denn wir hatten uns einander schon längst die Verschiedenheit unseres Geschmacks und unserer Neigungen zugestanden, und jeder von uns nahm für bekannt auf, daß er, nicht seinem Freunde, sondern sich selbst zu gefallen, den Genuß seiner täglichen Freuden am Abend wiederhole.

Eine eben so traurige als unvermuthete Begebenheit trennte unsre glücklichen Bande, nach Verlauf von ungefähr einem Jahre. Sie wird der Gegenstand meiner ewigen und der einzigen, wahren Betrübniß, die ich in meinem Leben gefühlt habe, seyn und bleiben.

Mein Freund begab sich, wie gewöhnlich, an einem schönen Morgen auf seinen naturforschenden Spaziergang. Er hatte sich jenseits des Flusses, einige unwegsame Pfade ausersehen, und da so wohl diese, als die vielen Klippen im Strome ihm nicht den Esel mitzunehmen verstatteten, so ging er allein, und bath mich bloß, gegen Abend mit demselben entgegen zu kommen, um ihm seine aufgeładene Last allenfalls früher abzunehmen. Ich begleitete ihn bis an den Fluß, über den er, von Klippe zu Klippe, da keine andere Vereinigung zwischen beyden Ufern Statt fand, glücklich sich fort half. Ein Paar Stunden darnach überzog sich der Himmel, und schwer drohende Wolken verkündigten ein nahendes Gewitter. Noch ehe es ganz Mittag war, begann es mit einem so heftigem Regengusse, daß in Zeit von zwey Stunden meine ganze Wohnung nicht allein unter Wasser stand, sondern auch das Thal, so weit mein Auge reichte, auf eine Art überschwemmt wurde, die mir wenige Hoffnung mehr ließ, meinen Freund diesen Abend wie-

der zu sehen. Sie verschwand völlig, als ich bey dem Einbruche der Nacht, aus der ungeheuern Menge des ankommenden Bergwassers schliessen konnte, er müsse ohnfehlbar an dem Orte, wohin er sich begeben hatte, und der unglücklicher Weise auf allen Seiten von Waldströmen umringt war, abgeschnitten seyn.

Ich brachte die folgende Nacht in der größten Ungeduld zu. Der Regen dauerte mit ungewöhnlicher Hestigkeit fort, und ich sah des andern Morgens, als ich den Kopf aus dem Fenster streckte, nichts als Berge, Himmel und Wasser. Ich selbst fand mich in meiner Wohnung, nicht ohne Gefahr, rings umher eingeschlossen. In dieser traurigen Lage, brachte ich drey Tage zu, ohne, Troß aller Anstrengung meiner Augen und meiner Brust, ihn weder erblicken noch errufen zu können. Am vierten endlich nahm ich mir vor, es koste was es wolle, ihn aufzusuchen. Das Wasser war etwas gefallen, da ich aber dennoch, ohne die au-

genscheinlichste Gefahr, nach unsrer gewöhnlichen Weise, nicht über den Strom kommen konnte, so belud ich meinen Esel mit einer grossen Anzahl Breter, und begab mich, in seiner Gesellschaft hinab ans Ufer. Ich benutzte die Klippen, die ich im Strome hervorragten sah, und baute, von der einen zur andern, einen Steg, über den ich nicht ohne Zittern mich wagte. Die Hoffnung, meinen Freund zu finden, siegte über alle Gefahren. Aus Besorgniß aber mehrerer solcher Hindernisse, lud ich einige Breter auf die Achsel, und machte mich nun den Berg hinan. Kaum hatte ich den Gipfel desselben erstiegen, so stellten sich die tiefen Gegenden der andern Seite, die alle noch mit Wasser bedeckt waren, meinem Auge dar. Ungewiß, wohin ich meinen Fuß wenden sollte, irrte ich mit meinen Blicken rings umher, ob sich nicht irgend ein Gegenstand ihnen zeigen möchte, der mich auf die Spuren meines Freundes leiten könnte? Unter vielen Vermuthungen, fiel mir besonders eine kleine Hütte von Sträuchern

auf, die auf einem Grashügel im Wasser zu schwimmen schien. Da ich meinen Freund aller Orten zu finden hoffte, so eilte ich hinab. Ich bemühte mich lange vergebens einen Ort zu suchen, wo die Breite des Wassers mir gestatten möchte, mit Hülfe der aufgeladenen Breter, das entgegengesetzte Ufer zu erreichen, bis ich endlich einen seichten Platz fand, den ich so lange durchwadete, bis mir, bey zunehmender Tiefe des Wassers, einige Gesträuche erlaubten, meine Breter wieder zu gebrauchen, und die gewünschte Hütte zu erreichen.

Du wirst dir die Größe meiner Freude leicht vorstellen, wenn ich dir sage, daß ich meinen Freund wirklich schlafend daselbst antraf. Ich hatte die größte Mühe ihn aufzuwecken; endlich aber schlug er doch die Augen auf, allein so ohnmächtig und kraftlos, daß er kaum die Zunge zu bewegen vermochte. Nach vielen ihm gereichten Stärkungen, die ich zum Glücke bey mir trug, gelang es mir, ihn so weit zu bringen, daß



er langsam mir folgen konnte. Unterwegs erzählte er mir, er habe sich bey dem niedergehenden Wolkenbruche, gerade in diesem Thale befunden, den kleinen Hügel zu seinem Zufluchtsorte erwählet, und unter den in einander geschlungenen Zweigen der darauf stehenden Gebüsche, sich vor dem heftigen Schlage des Regens zu schützen gesucht; allein das allzu lange Anhalten des Gusses und seine zunehmende Mattigkeit hätten sich seiner dergestalt bemächtigt, daß er, von der Zeit an, in einer Art von Bestäubung liegen geblieben sey.

Da ich, um ihn schneller fortzubringen, mich genöthiget sah, ihn zuweilen auf der Schulter zu tragen, so kamen wir, beyde ziemlich ermattet, an den Strom, über welchen ich ihm von Klippe zu Klippe mühsam fort half. Wir fanden unsern Esel noch auf der entgegengesetzten Seite des Ufers; er übernahm nunmehr das Amt mich abzulösen, und wir trafen endlich, mit der untergehenden Sonne, in unserer Wohnung ein.

Ich wünschte sehnlich, daß Ende dieser traurigen Erzählung übergehen zu können, denn du würdest schwerlich den Erfolg dieser unglücklichen Begebenheit errathen. Sie mag dir indessen zum Beyspiele des Unbestandes irdischer Freuden dienen.

Wir fühlten bey unsrer neuen Zusammenkunft ein Vergnügen, das sich leichter denken, als beschreiben läßt; da aber mein Freund noch nichts genossen hatte, und seine äußerste Schwäche ihm eine Ohnmacht nach der andern zuzog, so entriß ich mich seinen Armen, um ihm einige nahrhafte Speisen zuzubereiten. Er hatte sie kaum zu sich genommen, als seine Kräfte so zusehends wuchsen, daß wir uns noch an dem nämlichen Abende der fröhlichsten Laune überließen, und erst in später Nacht uns von einander trennten. Allein kaum war ich zur Ruhe, als er zu mir ins Zimmer trat, und über die heftigsten Leibes Schmerzen, die, wie er glaubte, von einer allzuschnelen Überladung des Magens herrührten,

sich beschwerte. Ich mußte ihm, auf sein Verlangen, verschiedene Kräuter zubereiten, von denen er einige um den Leib schlug, andere aber zu sich nahm. Dem ungeachtet aber nahm das Übel mit dem kommenden Morgen dergestalt zu, daß mir beynähe keine Hoffnung zu seiner Erhaltung mehr übrig blieb. Du wirst mir erlauben, die traurige Scene seines Abschiedes, an die ich, ohne den äußersten Schmerz nicht denken kann, zu übergehen. Er starb gegen Mittag, und hinterließ mich in dem trostlosesten Zustande. — Der Bönze endigte hier mit einem grossen Seufzer, und da **Wunderbild** seine traurigen Erinnerungen vor diesen Abend wenigstens nicht fortpflanzen wollte, so machte er zum ersten Mahle den Anfang zum Aufbruche, und wandelte nach der Hütte. Die Traurigkeit des Bönzen wurde durch den kommenden Schlaf abgelöst, und beyde, er und **Wunderbild**, begaben sich zur Ruhe.

**Wunderbild** war, am folgenden Tage,

etwas verlegen, wie er dem Bonzen die Fortsetzung seiner Geschichte ablocken würde? Die Erinnerungen seines verlorenen Freundes hatten ihn den vorigen Abend wirklich in eine Art von stiller Traurigkeit versenkt, die Wunderbild nicht gern erneuern wollte. Allein der Bonze, dessen Gemüth durch einen höchst erquickenden Schlaf wieder aufgeheitert worden war, schlug seinem Gaste, dessen Wunsch er auf der Stirne las, den gewöhnlichen vormittägigen Spaziergang wieder vor, und begann ohne fernere Einladung seine Erzählung folgender Maßen:

Nachdem ich, mit aller nur möglichen Gewißheit, mich von dem Tode meines Freundes überzeugt hatte, lud ich ihn auf die Achsel, und trug ihn an den zu seinem Begräbnisse bestimmten Ort. Er lag gerade hinter der Bonzerey, auf einem kleinen erhöhten Rasenplaze, den ich zu dem Ende mit Lannen und Cypressen bepflanzte. Es fanden sich in unsrer Wohnung viele vor-

räthige Särge, davon ich den schönsten, in der Mitte dieses Platzes, dergestalt in die Erde senkte, daß der Deckel davon gerade auf den Boden zu stehen kam. Den Sarg selbst füllte ich zur Hälfte mit Kalk, legte meinem todten Freunde ein Paar Kissen mit wohl riechenden Kräutern unter das Haupt, und füllte seinen Schoos mit frischen Blumen. Sobald ich den Sarg zuge deckt hatte, überlegte ich ihn mit blühendem Rasen, die Fläche des übrigen Platzes aber, bestreute ich mit weiß und rothem Sande. Ich war über sechs Wochen beschäftigt, bis ich mit allen diesen Anstalten fertig war. So lange sie dauerten, dachte ich noch immer meinen Freund um mich zu haben; denn ich brachte Nacht und Tag bey seinem Grabe zu. Allein, sobald ich diese Arbeit vollendet hatte, und meinen Wohnplatz in der Bonzerey aufschlug, fand ich eine Leere, die mir fast unerträglich war. Ich suchte mich zwar auf alle mögliche Art zu zerstreuen, da ich aber keine anderen Hülfquellen als meine Einbildungskraft hatte, und solche,

selbst auch durch die mit so gutem Erfolge sonst angewandten Mittel, in keine bestimmte Richtung mehr gebracht werden konnte, so dachte ich ernsthaft nach, was ich künftig anzufangen haben möchte? Ich spürte deutlich, daß der eigentliche Ursprung meiner Langweile, die Zwecklosigkeit meines dämlichen Lebens war; denn ob ich schon öfters einen geraumen Zeitpunkt in der Einsamkeit durchlebt hatte, so konnte ich mir doch nicht bergen, daß es jedes Mahl, entweder aus Eigensinn oder zu Erlangung gewisser Absichten, geschehen war. Im ersten Falle, hatte ich die Entschädigung meiner Leiden in der Befriedigung meines Eigensinns gefunden, und im zweyten den Weg eingeschlagen, den mir die Gesetze der Nothwendigkeit vorschrieben. In diesem Augenblicke schienen alle Triebfedern, die bisher auf mich gewirkt hatten, erschlafft zu seyn, und der Mangel eines Gesellschafter, der stillschweigend mit mir um den Vorzug ein Sonderling zu seyn wetteiferte, lehrte mich, daß Handlungen solcher Art nichts anziehen-

des mehr für uns haben, so bald sie nicht bemerkt werden.

Die einzige Schwierigkeit, mich von einem Orte zu entfernen, der mir täglich unerträglich wurde, fand ich in der Unentschlossenheit über meinen künftigen Aufenthalt. So sehr mich mein dermahliger Mühsiggang drückte, so zuwider war mir der Gedanke, ihn mit einer Art von Thätigkeit zu vertauschen. Ich wollte, und wußte nicht, was? Ich sehnte mich, ohne zu wissen, wohin? Appetit und Schlaf vergingen mir, und wenige Wochen, die ich in diesem Zustande verlebte, schienen mir eine wahre Ewigkeit.

Sieben Monathe nach dem Tode meines Freundes erlöste mich die allerseltenste Begebenheit aus dieser kummervollen Lage: Ich beschloß an einem Morgen, da mich solche mehr noch als gewöhnlich plagte, meine Säfte, mittelst eines tüchtigen Spazierganges, in Bewegung zu setzen, stand

mit dem Tage auf, und lief halb sinnlos auf einem Fußpfade fort, den ich noch nie so weit verfolgt hatte. Nach Verlauf einiger Stunden erhob sich eine starke Luft, die nach und nach, immer zunehmend, sich endlich in einen gewaltigen Sturm verwandelte. Ich wurde von ihm, wider meinen Willen, wechselsweise bald fortgerissen, bald zu Boden geworfen, war aber endlich so glücklich eine Höhle zu finden, in der ich mich verkroch, und dem fürchterlichen Schauspiel zusah. Der ganze Kreis der vor mir liegenden Gegenden schien eine Verheerung. Entwurzelte Stämme und ganze Lasten von Steinen stürzten über mir herunter, in die grundlosen Tiefen. Vom wirbelnden Staube verdickte sich die Luft dergestalt, daß ich den fehlenden Athem unter meinem Gewande zu suchen mich genöthigt sah. Allmählig verstopfte sich die Öffnung meiner Höhle, und ich erwartete schon mit Bittern, den Augenblick vergraben zu werden. Endlich aber machte die Wuth des Sturmes einem heftigen Regengusse Platz, und die nieder sin-



fenden Staubwolken gönnten mir durch eine kleine noch übrig gebliebene Öffnung der Höhle das Licht des Tages. Ich benutzte es augenblicklich, mir Luft zu schaffen, und strengte meine äußersten Kräfte an, durch die anliegenden Stein- und Erdbausen mich durch zu arbeiten.

Es war ungefähr Mittag. Die ganze Gegend war unkenntlich, und keine Spur des Fußpfades, der mich hierher gebracht hatte, mehr aufzufinden. Bloß nach den benachbarten Bergen konnte ich meine Richtung noch nehmen, obschon auch diese an vielen Orten ihre Gestalt verändert hatten. Denn ganze Felsen waren herab gestürzt, ganze Wälder nieder gerissen, neue Ströme und Flüsse entstanden, und kein Merkmal der Landstrassen war mehr anzutreffen. Ich kam gegen Abend an den Ort meiner Wohnung. Bedenke dir aber selbst, wie sehr ich erschrock, als ich sie, sammt dem Hügel, auf dem sie gestanden war, in den Abgrund hinab gestürzt sah. Kein Stein war auf

Dem andern geblieben, und an ihrem vor-  
 mahligen Plaze hatte sich ein tiefer Schlund  
 geöffnet, in welchen sich die auf beyden Sei-  
 ten herab stürzenden Ströme mit einem fürch-  
 terlichen Geräusche ergossen. Von allem was  
 ich hinterlassen hatte, fand ich nichts als  
 meinen Esel, den ich auf der Weide zurück  
 gelassen hatte, und der mit hängenden Oh-  
 ren mir entgegen kam. An das Denkmahl  
 meines Freundes konnte ich nicht mehr kom-  
 men; meine gepflanzten Bäume hatte der  
 Sturmwind umgerissen, und auf die wun-  
 derbareste Weise in einander verflochten auf  
 das Grab meines Freundes gestreckt. Ob  
 ich nun schon seit geraumer Zeit die Liebe  
 für meine Wohnung verloren zu haben glaub-  
 te, so hätte ich doch jetzt die Hälfte meines  
 Lebens darum gegeben, sie wieder herzustel-  
 len. Die einbrechende Nacht zwang mich,  
 um dem noch immer wachsenden Wasser aus-  
 zuweichen, eine Ruhestätte auf der Höhe zu  
 suchen. Ich brachte die Nacht so unruhig als  
 möglich zu. Wie es mir aber den Tag darauf  
 erging, sollst du noch diesen Abend erfahren.

Als der Abend herbey kam, fuhr der Bonze in seiner Erzählung, abermahls ungebeten, also fort:

Der Anblick der gräulichen Verwüstung, die vor mir lag, ließ mir am folgenden Tage keine Hoffnung mehr übrig, diese Gegend länger bewohnen zu können. Ich schwang mich demnach auf meinen Esel, und überließ mich blindlings seiner Leitung. In Zeit von drey Stunden befand ich mich in einer Ebene, die von verschiedenen Landstraßen durchkreuzet war. Ich ritt in tiefen Gedanken noch eine Zeit lang fort, bis ich durch ein großes Geräusch aus meinem Traume geweckt wurde. Einer der ersten Mandarinen dieser Provinz befand sich mit einem großen Gefolge von Menschen und Pferden hinter mir. Der Zug näherte sich mit starken Schritten, und ich suchte nun meinen Esel auf die Seite zu bringen, um meiner Schuldigkeit zu Folge Platz zu machen, abzustiegen, und den Mandarin zu grüßen; allein ich konnte, aller angewandten Kräfte ungeachtet, ihn weder

lenken noch regieren. Die Menge sprengte vor mir vorbey, und der Esel folgte ihr mit euer Hitze und Hartnäckigkeit, die ich ihm nimmermehr zugetraut hätte, nach. Zu meinem innigsten Leidwesen befand ich mich bald vor, bald neben dem Mandarin; so, daß jetzt sein Gefolge, in der ernstlichen Meinung, ich erkühnte mich mit ihm um den Rang zu wetteifern, in voller Wuth auf mich drang, und sich eben anschickte, mit Peitschen und Stöcken mir solche fühlbar zu machen, als der weit mildere und sich meiner erbarmende Mandarin den Emsigsten zurief, mich unbeschädigt in ihre Mitte zu schließen und mit sich fort zu nehmen.

Noch immer ist mir das rasche Feuer, mit welchem mein Esel dem rennenden Zuge folgte, unbegreiflich. Vermuthlich gab ihm die Freude, sich nach einer langen Einsamkeit in so zahlreicher Gesellschaft zu befinden, diese übernatürlichen Kräfte.

So bald wir in dem Pallaste des Man-

darias angekommen waren, ließ er mich vor  
 sich bringen. Es war mir sehr bange bey  
 der Sache. Du weißt, wie sehr die Großen  
 dieses Landes auf Rang und Ehrentitel hal-  
 ten. Ich vermuthete, er habe die flüchtigen  
 Strafen seines Gefolges bloß darum abge-  
 wendet, um mich desto exemplarischer zu  
 züchtigen; und war daher gesonnen, da ich  
 nicht zweifelte, daß mein Nahme durch sei-  
 nen ehemahligen Ruf ihm bekannt seyn wür-  
 de, solchen so wohl, als meinen wahren der-  
 mahligen Zustand ihm zu entdecken, den gan-  
 zen Vorfall durch eine gehabte poetische Zer-  
 streuung zu entschuldigen, und allenfalls den  
 begangenen Fehler auf meinen ungestitteten  
 und durchaus nicht zu bändigenden Esel zu  
 schieben.

Der Mandarin sah meine Furcht auf der  
 Stirne geschrieben. „Laß dich nicht bange  
 seyn,“ sprach er mit lächelnder Miene; „ich  
 verlange dir nichts Böses zuzufügen; nur  
 will ich, daß du mir aufrichtig gestehest, was  
 in aller Welt dich bewogen hat, mir auf öf-

fentlicher StraÙe den Rang abzulaufen. Deine traurige Gestalt, die demüthige Stellung, in der du vor mir stehst, deine Bonzenkleidung, und der gute Wille, mit dem du uns bis hierher gefolget bist, sind mir eben so viel Zeugnisse, daß du weder mich noch mein Gefolge zu beschimpfen gesinnet warst. Sage mir also offenherzig, wie du zu einer so tolln Handlung gekommen bist? Ich sehe alle Menschen wie Brüder an, und vergelte daher auch gern sogar das Böse mit Gutem."

Eine so unvermuthete und edle Äußerung gab mir Muth und Leben zurück. „Weder dich noch dein Gefolge zu beleidigen," antwortete ich, „ist der unbesonnene Streich, den du einzig und allein meinem Esel zuzuschreiben hast, geschehen; denn ich war eben im Begriffe, den Plan eines weitläufigen Gedichts zu entwerfen, als mir dein Gefolge über den Hals kam. Ehe ich meinen Geist aus dem Irrsale seiner Einbildungskraft zurück rufen konnte, hatte mir schon

der Esel die Hand gewonnen; und da ich ohnehin zwecklos durch die Welt reite, so sah ich diesen Augenblick für allzu entscheidend zur günstigen Wendung meines Schicksals an, als daß ich wider deinen gegebenen Befehl, dir und deinem Gefolge zu entkommen gesucht hätte.“ — „Dieser Zufall erfreut mich außerordentlich,“ erwiederte der Mandarin; „weil er mir das Vergnügen deiner Bekanntschaft macht. Ich hoffe, du wirst mir weder deinen Namen, noch deine Schicksale verschweigen; ich nehme an beyden um so größern Antheil, weil ich dir nicht läugnen kann, daß ich mich selbst von Zeit zu Zeit mit deiner Kunst abgebe.“

Nichts konnte mir bey meinen dermahligen Umständen erwünschter seyn, als das gefällige Betragen eines so angesehenen Mannes; ich gestand ihm also im Vertrauen nicht allein wer ich sey, sondern auch einen großen Theil meiner seitherigen Geschichte. Bey dem Namen Chen-Si war er sehr aufmerksam geworden; allein er

ließ mich ungestört fort sprechen. Da ich aber meine Erzählung geendiget hatte, redete er mich folgender Maßen an: „Dein Vertrauen setzt mich in keine geringe Verlegenheit; denn ungeachtet des großen Rufes, den du im Lande hast, kann ich dir nicht läugnen, daß seit deiner Entweichung die gemessensten Befehle dich aufzusuchen, und an den Hof zurück zu liefern gegeben worden sind. Deine seltsame Aufführung hat letzteren den Verdacht gegeben, als verachtetest du die Huld des Königes und die Gnade seiner Minister. Da ich indessen mit ihnen in ziemlich gutem Vernehmen stehe, und ich aus deiner Erzählung, der ich vollkommen Glauben beymesse, wahrnehme, daß du dich mehr durch poetische Launen, als durch böse Absichten leiten läßt, so biethe ich dir hiermit entweder meine Freundschaft oder meinen Haß an, und überlasse es deiner eigenen Wahl, ob du jener, oder diesem dein künftiges Geschick zu verdanken haben willst? Im ersten Falle verlange ich ausdrücklich, daß du mir dein unumschränktes Vertrauen



gewährest, und dich meiner Leitung, wie ein Kind der Führung seines Vaters, überlassest. Ich setze zur ersten Bedingniß, daß du mit mir wohnest und wie ein Bruder lebest. Meine Hauptforge soll seyn, daß wir uns gegenseitig nicht im mindesten lästig werden. Du kannst mit mir oder allein speisen; dich nach deiner Laune in dein Zimmer verschließen, oder mich besuchen. Freuet es dich zu sprechen, so sprich; willst du schweigen, so schweige. Ich gestatte dir jede Freyheit, mit dem einzigen Vorbehalte, daß du mir die meinige gewährest. Vielleicht kommt dir zuweilen die Lust an, mir deine Gedichte vorzutragen und mir dagegen in den Sinn, dir die meinigen zu zeigen; beydes sey uns erlaubt; doch bleibe jedem unverwehrt, den andern zu verlassen, so bald ihn die Langeweile überfällt. Dieß sind also die Bedingungen meiner Freundschaft. Istgest du dagegen meinen Haß vor" — — „Nicht weiter," sprach ich zum Mandarin, indem ich ihm plötzlich in die Rede fiel; „du bist viel zu edel, Den hassen zu wollen, der dir kein

Leid zugefüget hat. Ich nehme den ersten Antrag mit Danke auf; von diesem Augenblicke an bin ich dir eigen. Wenn dir gefällt, so versiegeln wir unsere gegenseitige Verbindung mit einer guten Mahlzeit; denn dieses Glück ist mir schon seit geraumer Zeit nicht zu Theil geworden."

Der Mandarin führte mich an seine Tafel, und stellte mich seiner Bedienung als den Freund seines Hauses vor. Er wies mir in seinem Pallaste einige bequeme Zimmer an, und hielt mir in Ansehung meiner Freyheit genau Wort. Er that mehr; da er mich über meine zweydeutige Lage am Hofe sicher stellen und zugleich seinen vertraulichen Umgang mit mir vor den Augen der Welt rechtfertigen wollte, so bewirkte er nicht allein meine vollkommene Ausübhnung mit dem Hofe, sondern er verschaffte mir auch einen Ehrentitel mit einer damit verknüpften Stelle, wovon er die Pflichten übernahm, mir aber die Einkünfte zu meinem Gebrauche überließ. Dem Vorwurfe meiner

Untauglichkeit zu jedem Amte, welche leider am Hofe nur allzu bekannt war, begegnete er durch die Verpfändung seiner Ehre und seines Lebens, nebst der Versicherung, ein genaues Auge auf mich zu haben, und mir mit Rath und That an die Hand gehen zu wollen.

Was konnte mir wohl mehr zu Statten kommen, als die Renten einer Stelle zu beziehen, deren beschwerliche Pflichten ein Anderer für mich leistete. Billig also fing ich an, die Süßigkeiten dieses Lebens in reichem Maße zu fühlen; und da es mir weder an meinen Bequemlichkeiten, noch an allen nur erdenklichen Mitteln, frey und unabhängig zu leben, gebrach, so glaubte ich wirklich den höchsten Gipfel der menschlichen Glückseligkeit erstiegen zu haben. Daß ich auch dieses Mahl in meinem Wahne getäuscht worden bin, wirst du aus dem Schluß meiner Geschichte, den ich bis morgen aussparrte, vernehmen. Für heute wünsche ich dir eine ruhige Nacht. Mit diesen Worten eil-

te der Bönze, aus Furcht, daß ihm der Jüngling das Ende seiner Erzählung noch diesen Abend abnöthigen möchte, in seine Hütte.

Der Bönze führte am andern Tage seinen Gast zeitlich in den Garten, um daselbst seine Geschichte zu vollenden. Hätte das Geschick, sagte er zu ihm, meinem neuen Gönner ein längeres Leben geschenkt, so würdest du mich unfehlbar hier nicht gefunden haben. Ich gestehe dir zwar, daß auch in dieser glücklichen Lage mehr als ein Mahl mir die Lust ankam, sie mit meinem vorigen herum schwärmenden Leben zu vertauschen; allein, Theils war ich durch meine Versprechen an den Mandarin gebunden, Theils wußte ich wirklich nicht, meinen Fuß irgendwo mit Sicherheit hinzusetzen; ich war, so zu sagen, im ganzen Lande verrathen und verkauft. Meine Stelle nieder zu legen hätte der Mandarin nimmermehr zugegeben; und sie abermahls ohne Abschied zu verlassen, setzte einen Undank gegen den Hof und mei-

nen Gönner voraus, dessen ich, meines poetischen Leichtsinnes ungeachtet, dennoch nicht fähig war. Der Himmel kam also hier meiner Unentschlossenheit abermahls zu Hülfe. Der Mandarin wurde, nachdem wir unser Leben auf diesem Fuße gegen drey Jahre fortgesetzt hatten, gefährlich krank, und starb unter den Händen seiner fruchtlos sich bemühenden Ärzte wenige Tage darauf. Seine redliche Freundschaft bewog ihn, meiner noch auf dem Todtbette sehr freygebig zu gedenken; er setzte mir in seinem Testamente einen jährlichen Gehalt auf Lebenslang aus, der, Falls ich, wie ers voraus zu sehen schien, meine Stelle niederlegen wollte, mich über die gemeinen Bedürfnisse des Lebens hinaus setzte. Sein Verlust verursachte mir eine Betrübniß, die vielleicht noch größer gewesen seyn würde, wenn ersterer nicht abermahls mit dem Geschenke meiner Freyheit verbunden gewesen wäre.

So bald ich mich der gewöhnlichen Pflichten bey der Beerdigung meines Wohlthä-

ters entledigt hatte, schrieb ich an den Hof, und bath um meine förmliche Entlassung. Die Nothwendigkeit derselben gründete sich auf meine bereits bekannte Unfähigkeit, das Amt, welches ich begleitete, ohne Beyhülfe meines bisherigen Gönners verwalten zu können. Ich bath daher um die Erlaubniß, mir eine Wohnung im Lande nach meinem Wohlgefallen aussuchen zu dürfen, und behielt mir nichts als den Schutz des Hofes in Rücksicht des mir von dem Mandarin angewiesenen Gehaltes vor. Der Hof gestattete mein Besuch durchgängig, und nahm, was letztern betraf, solche Maßregeln, die meinem neuen Lebensplane höchst zuträglich waren. Ich erhielt eine schriftliche Anweisung auf alle Mandarine des Landes, in welcher ihnen empfohlen wurde, wo ich auch mich aufzuhalten und meine Renten zu beziehen wünschte, mir solche verabsolgen zu lassen, und ihren Betrag dem Hofe zu verrechnen.

Dieser Versicherung zu Folge, faßte ich also den Entschluß, meinen Aufenthalt so

ist zu verändern, als es der Unbestand mei-  
 nes Geistes erfordern würde; und seit die-  
 ser Zeit lebe ich wirklich in einer Abwech-  
 lung, die, wenn sie mich eben nicht ganz  
 glücklich macht, dennoch durch die damit ver-  
 bundenen Zerstreuungen der tödtenden Ein-  
 förmigkeit entzieht. Es ist diese die achtzehn-  
 te Wohnung, die ich mir seit dem Tode des  
 Mandarin, meines letzten Freundes, ver-  
 schafft und eingerichtet habe, und ich stehe  
 abermahls im Begriffe, sie mit einem an-  
 dern Orte zu vertauschen. Wenn es dir also  
 nicht zuwider ist, daß ich dich auf deiner vor-  
 habenden Reise ein Stück Weges begleite,  
 so bin ich, heute lieber als morgen, dazu be-  
 reit. Meine Gesellschaft soll dir auf keine Ar-  
 lästig seyn; denn so, wie ich dir nicht da-  
 für stehe, daß nicht in den ersten Tagen un-  
 serer Wanderschaft mir ein angenehmer Platz  
 aufsteigt, der meiner dermahligen Stim-  
 mung entspricht, und uns auf ewig wieder  
 von einander scheidet, so bin ich auch weit  
 entfernt, es dir zu verargen, wenn du die  
 erste beste Gelegenheit benutzest, mich von

dir zu entledigen. Die Geschichte meines Lebens muß dir hinlänglich gezeiget haben, wie sehr ich einen unabhängigen und zwangslosen Zustand allen Lagen und Glücksgütern der Welt vorziehe, und wie wenig dankbar ich aus diesem Grunde jedem meiner Nebenmenschen zu seyn geneigt bin, der, mir sich gefällig zu bezeugen, seine eigenen Bequemlichkeiten aufopfert. Verbindlichkeiten sind mir in den Tod zuwider, weil sie die Dankbarkeit mir zur Pflicht machen, und von allen Fesseln, die ich verabscheue, sind diese mir die unerträglichsten, weil ihre Dauer keine Grenzen hat.

**Wunderbild.** Du hast indessen doch manchen guten Augenblick deines Lebens deinen Mitbrüdern zu verdanken gehabt, und es dünkt mich, die süße Erinnerung derselben sollte dem Andenken derer, die sie dir verschafft haben, billig einigen Werth geben.

**Bonze.** Allerdings; allein das Ver-



gnügen, das sie mir verschafften, fand ich bequem, denn war dieß nicht der Fall, so vermied ich es, dagegen aber erwarben meine Wohlthäter dadurch ein Recht auf mich, welches, sobald sie es geltend zu machen für gut fanden, mir äußerst beschwerlich fiel. Du siehst also, daß ich bey diesem Tausche augenscheinlich verlor, und sie unter diesem Gesichtspuncte keinen Dank mehr verdienten.

**Wund.** Wie aber, wenn auch deine Freunde dir, auf Kosten ihrer Bequemlichkeit gedient hätten?

**Bonze.** Dann waren sie Thoren; denn nie kam ein solches Verlangen mir in den Sinn. Überdieß hab ich dir's schon ein Mal gesagt, und wiederhohle es nochmahls. Ich spreche jeden meiner Nebenmenschen von allen Wohlthaten, die mit der geringsten Aufopferung verbunden sind, vollkommen frey.

**Wund.** Indessen wirst du mir doch gesehen, daß gerade diese die edelsten sind?

**Bonze.** Gut, nur hören sie auf es zu seyn, sobald man Dankbarkeit verlangt.

**Wund.** Nicht verlangt. — Der Wohlthäter soll sie nie verlangen, wohl aber der die Wohlthat Empfangende, sie entrichten.

**Bonze.** Und warum warst denn du, nach der Verschwendung deiner Taels so unwillig, als sich das Volk dir dankbar dafür bezeugte?

**Wund.** Mit so vielem Ungesüm —

**Bonze.** Sage lieber, mit so vieler Unbequemlichkeit, denn im Grunde war dir's nicht wohl bey dem Aufzuge.

**Wunderbild** schwieg, und der Bonze benutzte diesen Augenblick, um sich nach dem Mittagessen in der Hütte umzusehen.

Noch muß ich dem Leser ein Wort von des Bonzen häuslicher Einrichtung sagen. Sie trug weder das Gepräge des Überflusses, noch des Mangels; alles aber war dahin abgezielt, sich eine sorgenlose Bequemlichkeit zu verschaffen. Seine Hütte war, wie ich schon ein Mahl erinnerte, mit zwey Thüren versehen, wovon die eine in das hart daran liegende Dorf, die andere aber zu dem Garten führte. Jene war meistens verschlossen, denn nur selten geschah es, daß sich der Bonze den beschwerlichen Verehrungen des gemeinen Volkes, die ihm, Theils sein Stand, Theils sein Credit am Hofe zuzog, aussetzte. Auch empfing er weder Besuch noch Einladung. Einem einzigen Bauern, der in der Nähe wohnte, und gegen ein ziemlich reichliches Kostgeld, seine Mittags- und Abendmahlzeit besorgte, war es erlaubt, mit eigends dazu anvertrauten Schlüsseln, die Hütte täglich zu öffnen, und seinen einsamen Tisch zuzubereiten. Er traf den Bonzen selten daselbst an, denn er wählte meistens diese Zeit zu

feinen Beschäftigungen im Garten, dessen  
 Besorgung seine einzige Arbeit war. Der  
 fruchtbare Boden und günstige Himmels-  
 strich leisteten ihm hierin so hülfliche  
 Hand, daß seine größte Bemühung sich le-  
 diglich, auf säen und ernten einschränkte.  
 Die Pflichten seiner Bonzenschaft hatte  
 er längst bey Seite gesetzt, und es band  
 ihn nichts an diesen Stand noch, als die  
 Bequemlichkeit der Kleidung, und das da-  
 mit verbundene Vorrecht, außerordentlich  
 zu seyn, ohne darüber beschrien zu werden.  
 Er schrieb und las, seit geraumer Zeit  
 nichts mehr; denn er war überzeugt, daß  
 seine Denkungsart eben so wenig für den  
 Staat, als der Staat für seine Denkungs-  
 art paßte. Dagegen philosophirte er desto  
 mehr in Gedanken, und hierzu gab ihm  
 jeder Gegenstand, er mochte so wichtig oder  
 gering seyn als er wollte, Gelegenheit.  
 Sein Eifer ging dabey so weit, daß sein  
 stilles Gespräch meistens, wenn er vom  
 Enthusiasmus ergriffen wurde, in eine con-  
 pulsivische Declamation ausartete, bey deren

Ende seine Meinung aus Mangel des Widerspruches weder gewonnen noch verloren hatte; und auf eben diese Weise, da er viel zu bequem zum Beobachten war, und ihn jede Anstrengung des Geistes abschreckte, waren auch seine Kenntnisse beym Schluß des Jahrs nicht um ein Haar breit fortgerückt. Er sah diese Art sich zu unterhalten bloß als einen Schutz gegen die Langweile an. Wenn er daher die umliegenden Gegenstände durchphilosophirt hatte, und eine allzu genaue Bekanntschaft mit denselben ihm keinen Stoff mehr zu seiner seltsamen Begeisterung gab, so erachtete er für nothwendig, den Schauplatz zu verändern, um sich mit neuen Materialien zu seinen Selbstgesprächen zu versehen.

Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, dem Leser ein Beyspiel dieser seltenen Monologen des Bonzen zu geben. Nach einem ziemlich heißen Mittage, begab er sich einst, in gewohnter Trägheit, an einen beschatteten Platz seines Gartens. Ungesehen

stahl Wunderbild sich ihm nach, und be-  
 horchte ihn. Der Schritt des Bonzen wur-  
 de immer langsamer, je näher er an dem be-  
 stimmten Ruheplaz kam. Endlich stand er  
 still, und indem er sich allmählich seiner Be-  
 quemlichkeit überließ, murmelte er, mit halb  
 geöffnetem Munde, folgende Worte:

„Tochter der Gesundheit und des Glückes!  
 süße Gemächlichkeit! einzige Göttinn, vor  
 der sich meine Knie noch beugen! empfang  
 außs neue deinen getreuen Priester, als dein  
 unbestrittenes Eigenthum! Laß den weichen  
 Rasen, der hinter ihm liegt, zum Altare sei-  
 nes Opfers werden! — Im sanften Grünen  
 verbleiche mein Auge! der Duft süßer Blü-  
 then betäubte meine Sinne! das Lispeln des  
 Windes bethöre mein Ohr! — Schon naht  
 sich auf schwankenden Füßen mein Körper  
 der Erde; — er sinket, — und liegt dir ge-  
 horsam im Schooße. O! lehre ihn die sanf-  
 testen Lagen, und ordne die biegsamen Gli-  
 eder, daß keines im friedlichen Lager das an-  
 dere drückend beschwere! Befördere durch ru-

higes Athmen, den freyeren Umlauf des Blutes! Laß jeden Pulsßschlag einen Schritt zum Schlummer seyn, und steure den lästigen Mücken, die leider! so oft mich von deinem Busen verdrängen! Gestärket erwach ich dann wieder, und bringe die leeren Gedärme der lockenden Mahlzeit entgegen! — Dank dir! — Eine süße Trunkenheit berauscht meine Sinne! — Es wiegt und schwenkt mich — bald hinwärts bald herwärts — ich steige zum Himmel! — und sinke zur Erde! — Nun hebts mich — ich sch = w = e = b = e —,

Die hierauf folgenden Worte konnte Wunderbild nicht mehr verstehen. Der Schlaf hatte sich wirklich des Bonzen bemächtiget, und als Wunderbild hinter seinem Busche hervortrat, fand er ihn, mit halb ofenem Munde, die Müze unter dem Kopfe, auf dem Rücken liegend; Arme und Beine aber, so weit sie gewachsen waren, aus ein ander gestreckt.

Beydes, so wohl die Geschichte, als die besondere Lebensart des Bonzen, hatten uns

ferem Jünglinge zu verschiedenen Betrachtungen Anlaß gegeben. Er fühlte mehr als jemahls die Nothwendigkeit, sich bey seinen künftigen Wanderungen einen bestimmten Zweck zu wählen: denn den Genuß des Lebens bloß in der Unterdrückung desselben zu suchen, seine täglichen Beschäftigungen auf eine sorgfältige Fortpflanzung der Unthätigkeit einzuschränken, den aufwachenden Keim jeder in uns liegenden Kraft vorsehtlich in seiner Geburt zu ersticken und endlich, auf Kosten wohlthätiger Mitbürger ein sowohl ihnen als dem Staate unnützes Daseyn zu erhalten; dieß alles schien ihm ein Widerspruch, der weder in das weise System seines Lehrers, noch zu der Absicht seiner Trennung von demselben, paßte.

Dem ungeachtet reuete ihn die Zeit, die er bey dem Bonzen zugebracht hatte, nicht im mindesten. Seine Erzählungen waren eben so angenehm als unterrichtend für ihn gewesen, und er hatte mit unerfättlicher Begierde alles was ihm von der unbekanntem



Welt, die er betreten sollte, Nachricht gab verschlungen; Gutes und Böses, weil ihm beydes zu wissen gleich nöthig schien. Auch war ihm das Vorhaben des Bonzen, ihn auf die vorgeschlagenen Bedingungen zu begleiten, in einem Lande wo er sich mit leeren Gürtel, und ohne Freund und Führer befand, äußerst willkommen. Er fand aber doch vor gut, sich noch vor der Abreise wegen dieses seines gänzlichen Mangels am Gelde mit dem Bonzen zu erklären, und über die etwa zu findenden Mittel seines künftigen Unterhaltes sich bey ihm Rathes zu erhohlen.

Nach der Abendmahlzeit, welche die letzte in der Hütte des Bonzen war, eröffnete Wunderbild sein Anliegen. Ohne die Ursachen erforschen zu wollen, antwortete der Bonze, die deinen weisen Lehrer bewogen haben, dich über die Mittel deines Fortkommens in einer so vollkommenen Unwissenheit zu lassen; ohne dich zu tadeln, daß du deine gefundenen Taels mit so großer Freygebigkeit verspendet und dich durch ihre Berau-

bung, in die beschwerliche Klasse der Noth-  
 dürstigen versetzt hast; ohne dir endlich ei-  
 nen bestimmten Rath ertheilen zu können,  
 noch zu wissen, wie du am schnellsten dich  
 in einen blühendern Zustand versetzen möch-  
 test? begnüge ich mich, was das Gegenwär-  
 tige betrifft, dir die Hälfte dessen was ich  
 dermahlen besitze mit eben dem Sinne an-  
 zutragen, mit welchem auch du deine Tael  
 ausgetheilet hast. Weil ich aber auch selbst  
 den Schatten wechselseitiger Abhängigkeit  
 hasse, und dir in Zukunft das Andenken mei-  
 ner Wohlthat, wenn du anders diese Hand-  
 lung also nennen magst, eben so lästig, als  
 mir deine Gesellschaft werden könnte, so  
 mache ich mich durchaus gegen dich zu nichts  
 weiter anheischig. Wir reisen zusammen;  
 findest du Mittel, deinen Zustand zu verbese-  
 fern, so ergreife sie; findest du keine, so sind  
 wir dieserwegen weder mehr, noch weniger  
 aneinander gekettet. Ich erkenne mich voll-  
 kommen pflichtlos gegen dich, und verlange  
 von dir ein gleiches Bekenntniß. Hast du  
 aber den geringsten Anstand, meine Baar-

schafft mit mir zu theilen, so rathe ich dir, laß sie liegen! Die Ketten der Verbindlichkeit würden für 26 Taels, die ich dir in diesem Säckel überreiche, zu theuer erkauft seyn. Mit diesen Worten leerte der Bonze den Säckel auf den Tisch aus, und streckte sich auf seinen Kräutersak.

Wunderbild fühlte den seltenen Edel-muth des Bonzen tief im Herzen. Ich soll nehmen, was nicht mein ist, sprach er zu sich selbst, soll nicht wieder geben, soll nicht danken! — Wie darf ich das? — Freylich ist die Gabe des Bonzen sein Eigenthum, er kann allerdings damit, nach seinem Gefallen schalten und walten, und mir steht dagegen frey, sie zu nehmen, oder abzuschlagen. — Allein ich nehme sie. — Warum? — Weil ich sie brauche. — Und die Bedingniß? — — Hat sie nicht der Bonze hinzugesetzt? — Also sein und nicht mein Wille diene zum Gesetze! Vielleicht findet sich noch ein Mittel, uns beyde zu befriedigen; denn sicher verbietet er

mir den Dank nur, weil ihm die Ketten der Verbindlichkeit lästig scheinen, und ich bin vielleicht nur darum freygebig damit, weil ich nicht schwer an diesen Ketten trage. — Eigensinniger Wohlthäter! Sollte es mich auch doppelt so viel kosten, deine Wohlthat zu vergessen und pflichtlos gegen dich zu scheinen, so sey dir doch dieß Opfer gebracht! —

Wunderbild harte die letzten Worte, bey denen er zugleich das Geld einstrich, so laut ausgesprochen, daß der ohnehin nur halb schlafende Bonze erwachte. Welch ein Geräusch? rief er — Ich nehme dein Geld, sprach Wunderbild. — Glück zu! antwortete der Bonze, und legte sich auf die andere Seite.

---

